



JAHRBUCH
VOM THUNER-
UND BRIENZERSEE
1982

JAHRBUCH VOM THUNER- UND BRIENZERSEE 1982

Herausgegeben vom
Uferschutzverband Thuner- und Brienzensee
Selbstverlag des Uferschutzverbandes

Verantwortlich für die Redaktion
O. Reinhard, Frau H. Rufibach, W. Seiler und A. Stähli

Umschlag:
«Giessbach», Rohrfederzeichnungen von Peter Stähli, Gsteigwiler

Druck: G. Maurer AG, Spiez

Vorstand 1982

<i>Präsident:</i>	Reinhard O., Oberförster, Interlaken *
<i>Vizepräsident und Rechnungsführer:</i>	Teuscher H., a. Vizedirektor Kantonalbank, Interlaken *
<i>Sekretär:</i>	Seiler Walter, Lehrer, Unterseen *
<i>Protokollführer:</i>	Bettler Dr. W., Fürsprecher und Notar, Interlaken
<i>Mitglieder:</i>	Bachmann Gottfried, Kantonsoberring., Bern Barben Rolf, dipl. Architekt, Thun Beyeler G., a. Schulinspektor, Unterseen Bischoff S., a. Kreisoberingenieur, Thun Boss H., dipl. Architekt, Zweilütschinen * Dasen Dr. H., Verkehrsdirektor, Spiez * Glaus Dr. H., a. Seminarlehrer, Thun Graber Hans, Direktor STI, Hünibach Grosjean Prof. Dr. G., Kirchlindach Hauri Rolf, Adjunkt Naturschutzinspekt., Längenbühl Kaufmann Chr., Wildhüter, Iseltwald Krebs E., Hotelier, Interlaken Kröpfl Walter, Oberförster, Sigriswil Kunz Urs, Nationalrat, Goldiwil Lombard P., dipl. Ing. ETH, Stadtbaumeister, Thun Mathyer E., Postverwalter, Brienz Meyes H., Landwirt, a. Gemeindepräs., Amsoldingen Perren R., Lehrer, Brienz Pflugshaupt H., Sek.-Lehrer u. Gem.-Präs., Hilterfingen Rufibach Helene, Sekundarlehrerin, Interlaken * Santschi P., Lehrer, Brienz * Schmid Therese, Arbeitslehrerin, Thun Seiler Hanspeter, Gewerbelehrer, Ringgenberg Stähli Albin, Lehrer, Unterseen
<i>Rechnungsrevisoren:</i>	Bartholdi J., a. Bankverwalter, Interlaken Bohren E., Bankprokurist, Unterseen
<i>Ersatzmann:</i>	Goldschmid W., Bankprokurist, Interlaken
<i>Bauberatung:</i>	<i>Gemeinden Hilterfingen, Sigriswil und Thun sowie an den kleinen Seen im Amte Thun:</i> Stähli R., dipl. Architekt ETH, Thun <i>Gemeinden Spiez, Oberhofen und Krattigen:</i> Berger K., dipl. Architektin ETH, Hünibach <i>Gemeinden Leissigen, Därigen, Unterseen, Beatenberg:</i> Solcà S., Architekt-Techniker HTL, Matten <i>Gemeinden am Brienzersee:</i> Boss H., dipl. Architekt ETH, Zweilütschinen <i>Planungsberater:</i> Steiner U., dipl. Architekt ETH, Spiez
	* Geschäftsleitender Ausschuss

Fritz Hans Schwarzenbach

Zeitgemässer Landschaftsschutz

Vorschlag für eine Landschaftsschutzpolitik im laufenden Jahrzehnt

Inflation der Schutzbegriffe

Wir leben offensichtlich in einer Zeit, in der die Welt an allen Ecken und Enden bedroht erscheint. Wie sonst hätte denn eine immer grössere Zahl von Wörtern, die inhaltlich zum umfassend verstandenen Begriff «Schutz» gehören, Eingang in unsere Umgangssprache gefunden?

Sind wir uns eigentlich bewusst, wie wir auf Schritt und Tritt zur Erhaltung und Bewahrung gefährdeter Werte aufgerufen werden:

Lawinenschutz, Brandschutz, Blitzschutz, Hochwasserschutz

Heimatschutz, Denkmalschutz, Kulturgüterschutz

Naturschutz, Tierschutz, Vogelschutz, Amphibienschutz, Reptilienschutz

Pflanzenschutz, Pilzschutz

Umweltschutz, Gewässerschutz, Lärmschutz, Immissionsschutz

Der Ruf nach Schutz vor Gefahren, vor Belastungen unseres Lebensraumes, vor dem Verlust des Artenreichtums und der Vielfalt der natürlichen Lebensgemeinschaften, aber auch vor unerwünschten Veränderungen unserer Landschaft ist nicht mehr zu überhören. Breite Kreise unserer Bevölkerung – vor allem auch der Jugend – sind über Entwicklungen beunruhigt, die unser Leben im Alltag rasch und nachhaltig umgestaltet haben. Eine weit verbreitete Unsicherheit und die Angst vor der Zukunft verlangen nach Schutz.

Gefühl der Ohnmacht

Der Eindruck einer allseitigen Bedrohung hemmt die Suche nach Lösungen. Die mangelnde Kenntnis der Zusammenhänge erschwert

die öffentliche Meinungsbildung und die politische Entscheidungsfindung. Die Zersplitterung der Kräfte verhindert, Schwerpunkte des Handelns zu setzen. Das Gefühl der Ohnmacht lähmt den politischen Willen und führt zur Selbstaufgabe.

Der Pferdefuss des Fortschrittes

Immer wieder hat der Mensch Entwicklungen in Gang gesetzt, die unter den Verhältnissen ihrer Zeit als Fortschritt gerühmt wurden. Später haben sich Schattenseiten gezeigt, die man im voraus nicht sehen konnte oder nicht sehen wollte.

Neue technische Erfindungen, die uns die berufliche Arbeit erleichtern oder die Freizeit verschönern, können bei ihrer zunehmenden Verbreitung über vorher nicht erkannte Wirkungsketten nachteilige Folgen für das Ganze mit sich bringen.

«Die Welt ist ein vernetztes System», hat F. Vester geschrieben und meint damit, dass sich jeder Anstoss nach verschiedenen Seiten fortpflanzt und schliesslich weitab vom Ursprung des Handelns unvorhergesehene Folgewirkungen auszulösen vermag.

Noch sind wir nicht gewöhnt, Entwicklungen in ihrem gesamten Zusammenhang zu sehen und das Spiel der Kräfte und Gegenkräfte über miteinander verflochtenen Wirkungsketten zu verfolgen. Es fällt uns schwer, den Bogen unseres Denkens weit genug zu spannen und etwa zu erkennen, wie ein zu seiner Zeit sinnvoller politischer Entscheid weitreichende und sich selbst verstärkende Kettenreaktionen nach sich ziehen kann.

Das Landwirtschaftsgesetz als Triebfeder von Kettenreaktionen

Das Bundesgesetz über die Landwirtschaft hat zum Ziel, dem Schweizer Bauer über den Verkauf seiner Produkte zu kostendeckenden Preisen ein Einkommen zu sichern, das den Löhnen in anderen Wirtschaftszweigen entspricht. Auf dieser Grundlage hat das Gesetz die Voraussetzungen geschaffen, die während der vergangenen Jahre zu einer erstaunlichen Erhöhung der flächenmässigen Erträge im Pflan-

zenbau und zu einer überraschenden Zunahme der Milchproduktion pro Kuh geführt haben. Der beachtliche Leistungszuwachs ist das Ergebnis eines ganzen Bündels betriebswirtschaftlicher Massnahmen, die in ihrer Gesamtheit darauf ausgerichtet sind, den jährlichen Umsatz des Einzelbetriebes und – bei gleichbleibender Verdienstmarge – das Einkommen des Landwirtes zu steigern.

Jede einzelne Massnahme erscheint auf den ersten Blick sinnvoll zu sein und hat bei ihrer Einführung zumeist die gehegten Erwartungen erfüllt, so dass sie von der Praxis rasch übernommen worden ist. Erst viel später hat sich die Kehrseite der gesamten Entwicklung mit einer Reihe vorher nicht erkannter Nachteile abgezeichnet.

Heute stehen wir vor der harten Frage, ob die Leistungssteigerung in der Landwirtschaft überhaupt noch weiter getrieben werden soll oder ob im Hinblick auf die immer deutlicher hervortretenden Folgen des Guten bereits zuviel getan worden ist.

Wie weit sich unter dem Einfluss der Umstellung landwirtschaftlicher Produktionsverfahren die Verhältnisse in unserem Lande bereits geändert haben und sich bei Weiterführung der Massnahmen noch ändern werden, soll an zwei Beispielen wenig beachteter Wirkungsketten gezeigt werden.

Eine erste Wirkungskette

Der Einsatz von Traktoren und Landmaschinen aller Art trägt entscheidend zu einer arbeitssparenden Bewirtschaftung der Wiesen und Äcker bei. Zugfahrzeuge und Geräte lassen sich aber nur dann kostengünstig einsetzen, wenn der Anbau auf grossen, hindernisfreien und gut befahrbaren Flächen erfolgt. Durch Güterzusammenlegung, durch Gesamtmeliorationen mit Einebnung des Geländes, Entwässerung versumpfter Mulden, Eindolung von Wasserläufen, Beseitigung von Gebüsch und einzelstehenden Bäumen werden die Voraussetzungen für den Maschineneinsatz im grossen Stil geschaffen. Der Anbau von Getreide, Hackfrüchten oder Gemüse auf grossen Flächen erhöht jedoch das Risiko wirtschaftlicher Verluste bei Schädlingsbefall und zwingt daher zur Behandlung mit wirksamen Mitteln, um Frass- oder Krankheitsschäden an den Kulturen zu vermindern.

Der Übergang zur grossflächigen Bewirtschaftungsweise führt aber auch zu einer auffälligen Verarmung des Landschaftsbildes. Meliorationen lassen eine Vielzahl kleiner spezialisierter Lebensgemeinschaften wie Hecken, Ufergehölze, Sümpfe, Hangmoore oder trockene Magerwiesen verschwinden. Mit dem Verlust dieser Kleinstandorte geht die Artenvielfalt in erschreckender Weise zurück. Vogelarten wie der Grauwürger sind im Schweizer Mittelland bereits vom Aussterben bedroht; in den Ackerbaugebieten vermag sich als Brutvogel bald nur noch die Feldlerche zu halten. Dagegen vermehren sich unter den veränderten Bedingungen in der Nähe der Siedlungen Stare, Spatzen und Meisen, die zu «Problemvögeln» der Landwirtschaft werden können.

Wie die Beispiele zeigen, wird das natürliche Gleichgewicht zwischen den Arten durch die modernen Anbaumethoden der Landwirtschaft stark gestört, die naturgegebenen Regelkreise zur Bestandesregulierung der einzelnen Arten sind durchbrochen. Unerwartet auftretende Massenvermehrungen von Mäusen oder Insekten werden mit gezielten Eingriffen bekämpft, wobei sich in der Folge die Lebensbedingungen für andere Tiere und Pflanzen verändern können. Bei der Verwendung chemischer Mittel lässt sich nicht ausschliessen, dass Rückstände in das Futter der Haustiere oder in die Nahrung des Menschen gelangen.

Eine zweite Wirkungskette

Zur Steigerung der jährlichen Erträge werden auf der gleichen Parzelle in zeitlich gestaffelter Folge verschiedene Kulturen angebaut. Eine derartige Mehrfachnutzung verlangt – auch bei dem üblichen Wechsel von Nutzpflanzen mit verschiedenen Ansprüchen – die fortgesetzte Düngung des Bodens, um den unvermeidlichen Verlust an Nährstoffen auszugleichen. Neben Mist und Jauche wird dabei vor allem mineralischer Dünger in Form wasserlöslicher Salze, in erheblichem Masse aber auch Klärschlamm aus Abwasserreinigungsanlagen verwendet. Die regelmässige Düngung verändert allmählich die chemische Zusammensetzung wie die physikalischen Eigenschaften des Bodens und zieht mit der Zeit auch entsprechende Veränderungen in der Lebensgemeinschaft der bodenbewohnenden Kleinlebewesen nach sich. Zu denken

gibt die Zunahme stickstoffliebender Unkräuter auf überdüngten Böden, die Verkrustung der Bodenoberfläche an trockenen Standorten durch Anreicherung mineralischer Salze oder die Belastung kleinerer Mittellandseen (z. B. Sempacher- oder Baldeggersee) durch Nährsalze, die mit dem Regenwasser eingeschwemmt werden.

Die beiden Beispiele zeigen, wie sich durchaus sinnvolle Einzelmassnahmen zur Steigerung der pflanzen- oder futterbaulichen Erträge zu Teufelsspiralen verketteten, die niemand gewollt hat und deren Folgen vielleicht gar nicht mehr oder nur noch mit grossem Aufwand behoben werden können.

Druck auf die Landschaft als Folge des motorisierten Freizeitverkehrs

Der Traum vom eigenen Wagen, der seinem Besitzer die goldene Ungebundenheit mit der freien Wahl des Reiseziels, des Reiseweges und des passenden Zeitpunktes verspricht, ist bei weitem noch nicht ausgeträumt, auch wenn sich mittlerweile die Klagen über die wachsenden Belastungen durch den motorisierten Berufs- und Privatverkehr immer mehr häufen.

Zu den nachteiligen Folgen der hohen Motorfahrzeugdichte in der Schweiz gehört vor allem der Druck auf die Landschaft, der in seinen verschiedenen Auswirkungen nur stichwortartig umrissen werden kann:

- Jeder Personenwagen braucht mehrere Abstellflächen, sei es am Wohnort und am Arbeitsort des Besitzers, zeitweilig auch vor dem Einkaufszentrum und bei der Post, im Winter auch bei der Talstation eines Skiliftes, im Sommer beim Strandbad. Haben wir schon einmal überlegt, wie gross die Summe all dieser Parkflächen für eine Million Personautos ist, wenn nach den Richtwerten der Verkehrsplaner ein Parkplatz mit 25 m² berechnet wird?
- Der weitgehend übereinstimmende Arbeits- und Lebensrhythmus in der Bevölkerung führt dazu, dass eine Vielzahl der Autobesitzer ihren Wagen zur gleichen Zeit und für einen ähnlichen Zweck benützt. Die Folgen sind allgemein bekannt: Verstopfte Strassen, zähflüssiger Kolonnenverkehr, Warteschlangen an Engpässen des Strassennetzes, Verkehrszusammenbrüche, Kampf um Parkplätze.

Diese ständig neu erlebten Behinderungen dienen regelmässig zur Begründung verkehrspolitischer Forderungen: Bau neuer leistungsfähiger Strassen, Erweiterung des Parkplatzangebotes, Beseitigung der Flaschenhalse an den wichtigsten Reiserouten für den Ausflugs- und Ferienverkehr.

- Unter ständigem politischem Druck hat unser Land das Strassen-netz in der Nachkriegszeit rasch ausgebaut und ständig an die immer grosszügigeren Normen autogerecht angepasst. Die verkehrstechnischen Anforderungen hinsichtlich Breite, maximaler Steigung und Kurvenradien der Strassen gelten als zwingende Vorschriften. Der Landverschleiss für den Bau von Hochleistungsstrassen ist erheblich und fällt besonders ins Gewicht, weil die schon vorher bestehenden Verbindungen für den Zubringerverkehr und für gelegentliche Umleitungen in Betrieb bleiben und an das neue Netz angeschlossen werden.
- Private Motorfahrzeuge erlauben dem Besitzer, beachtliche Gepäckmengen auf die Reise mitzunehmen. Diesen Vorteil wissen vor allem die Freunde jener Sportarten und Freizeitbeschäftigungen zu schätzen, die eine sperrige Ausrüstung benötigen, wie etwa Ski, Surfbretter, Boote, Hauszelte, Campingmöbel und Liegestühle. Zu wenig wird dabei bedacht, dass dieses moderne Nomadentum für seine Ferien- und Freizeitfreuden geeignete Zelt-, Spiel- und Sportplätze in grosser Zahl und in bester Lage beansprucht. Was diese Forderung bedeutet, wissen geplagte Seeanwohner aus eigener Erfahrung; sie kennen das rücksichtslose Gedränge der Ausflügler, die sich an schönen Wochenenden den Platz an der Sonne an frei zugänglichen Uferstreifen streitig machen.
- Der selbstverständliche Gebrauch des Autos für Ferien und Freizeit hat zur Entwicklung des Massentourismus beigetragen und damit in diesen belastungsempfindlichen Erholungslandschaften den Bau von Unterkünften, Zweitwohnungen, Hallenbädern und Sportanlagen wie auch die Erstellung von Bergbahnen und Skiliften samt Parkplätzen, Pisten und Langlaufloipen gefördert. Die unheilvolle Massierung der Gäste auf die saisonalen Spitzentermine und auf die Wochenenden mit günstigen Wetterverhältnissen veranlasst die Träger der Fremdenverkehrswirtschaft, die bauliche und technische Erschliessung der Erholungsgebiete ständig weiterzuführen. Ein

Ende dieser Entwicklung, die mit einer Massenflucht der Bevölkerung aus den europäischen Ballungsgebieten begründet wird, lässt sich einstweilen noch nicht absehen. Damit aber hat die Schweiz als Ferien- und Freizeitoase im Herzen Europas weiterhin mit einer rasch wachsenden Belastung ihrer Erholungslandschaften zu rechnen, wenn wir nicht bald hart auf die Bremse treten und einer weiteren Zunahme des Massentourismus den Riegel schieben.

Vermag die bisherige Landschaftsschutzpolitik die Entwicklung zu wenden?

Erst während der letzten Jahre ist in unserer Bevölkerung die Einsicht gewachsen, dass wir mit dem Boden haushälterisch umzugehen und jeden unnötigen Landverschleiss zu verhindern haben, um die rasch voranschreitende Umgestaltung der Landschaft unter Kontrolle zu bringen und besonders schöne und wertvolle Gebiete im übernommenen Zustand zu erhalten. Lange – vielleicht allzulange – haben wir gezögert, das Steuer herumzuwerfen und den landschaftsverändernden Kräften entgegenzutreten. Zaghafte nur sind Vereinigungen entstanden, die sich in örtlichem oder regionalem Rahmen für die Belange des Landschaftsschutzes verwenden.

In manchen Fällen ist der versuchte Widerstand gegen geplante bauliche und verkehrsmässige Erschliessungen am Druck wirtschaftlicher oder entwicklungspolitischer Interessen gescheitert. An anderen Orten haben sich die Träger des Landschaftsschutzgedankens im Kleinkrieg der dauernden Auseinandersetzung zermürben lassen. Sie haben sich mit bescheidenen Verbesserungen der beanstandeten Projekte begnügt oder ihre Bemühungen um des lieben Friedens willen überhaupt aufgegeben.

Der Beitrag des Natur- und Heimatschutzes

Der Natur- und Heimatschutzgedanke ist in unserem Lande bereits seit Jahrzehnten verankert. Die privaten Vereinigungen des Naturschutzes haben sich vor allem darum bemüht, mit Schutzbestimmungen und der Schaffung von Reservaten besonders gefährdete Tier- und Pflanzen-

arten zu erhalten, während sich der Schweizerische Heimatschutz besondere Verdienste um die Bewahrung schutzwürdiger Bauten und Kulturdenkmäler erworben hat. Trotz grosser Mitgliederzahlen haben sich die beiden gesamtschweizerischen Dachorganisationen des Natur- und des Heimatschutzes stets als ideelle Vereinigungen verstanden und sich über lange Zeit hinweg bewusst aus der politischen Auseinandersetzung herausgehalten. Eine Folge dieser zurückhaltenden Einstellung ist das oft beklagte Vollzugsdefizit der zahlreichen rechtlichen Bestimmungen zugunsten des Natur- und Heimatschutzes, die im Verlaufe der Zeit in verschiedene Gesetze eingeflossen sind. So wird z. B. verlangt, dass bei der Erstellung von Wasserkraftwerken, bei der Korrektur von Gewässern, bei der Erstellung der Nationalstrassen oder beim Bau von Bergbahnen und Skiliften Rücksicht auf die Natur genommen und Naturschönheiten erhalten werden. Wie die Erfahrung zeigt, haben in der Vergangenheit die verantwortlichen Bauherren, Behörden und Politiker die Erstellung von wirtschaftlich, verkehrs- und versorgungspolitisch begründeten Anlagen in der Regel über die Forderung des Natur- und Landschaftsschutzes auf einen Verzicht des Werkes gestellt und meist nur die Erfüllung einiger dringlicher Anliegen zugestanden, die sich mit bescheidenen Kosten verwirklichen liessen.

Das bescheidene politische Gewicht der Vereinigungen des Natur- und Heimatschutzes lässt sich im geschichtlichen Rückblick mit einem allgemein anerkannten Grundsatz während der wirtschaftlichen Aufschwungphase nach dem Zweiten Weltkrieg erklären: Der materielle Wohlstand für alle galt als unabdingbare Voraussetzung für ein schöneres und besseres Leben. Bei dieser Einstellung brachte die Öffentlichkeit nur wenig Verständnis für irgendwelche hemmenden Eingriffe in das freie Spiel der marktwirtschaftlichen Kräfte auf.

Rezessionsbedingter Gesinnungswandel

Erst die Rezession von 1974 hat in unserem Lande dem allgemeinen Glauben an ein goldenes Zeitalter den ersten harten Schlag versetzt und damit den Gesinnungswandel gefördert, der durch den Bericht des Club of Rome weltweit eingeleitet worden ist.

Staat und Wirtschaft stiessen an ihre Grenzen; die Mittel für den weiteren Ausbau der öffentlichen Dienste fehlten. Angesichts der leeren Kassen schwanden die Erwartungen breiter Kreise auf eine Neubelebung des wirtschaftlichen Aufschwunges dahin.

Seither sind vielen Bürgerinnen und Bürgern die Augen aufgegangen. Die grossen Veränderungen der Landschaft, die Verarmung der Natur und die Belastungen der Umwelt werden mit Erstaunen und Erschrecken als Schattenseiten einer Entwicklung erkannt, die einst unter dem verheissungsvollen Stern des technischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschrittes begonnen hat.

In dieser Lage hilft es wenig, nach Sündenböcken zu suchen und an Politikern, Wirtschaftsführern, Forschern und Technikern harte Kritik zu üben, da sich in einem demokratischen Staat die Verantwortung für die Gesamtentwicklung nun einmal nicht aufteilen lässt. Auch die Abwendung vom politischen Geschehen mit dem Rückzug auf einen eigenen kleinen Lebensbereich bietet keinen Ausweg aus den Sachzwängen, in die wir gemeinsam hineingerutscht sind. Die Lösung kann nur über eine Neuorientierung unseres Denkens und unseres politischen Handelns gefunden werden.

Notwendigkeit des Umdenkens

Die Zeit ist für eine allgemeine Standortbestimmung reif geworden. Es hat keinen Sinn mehr, der Vergangenheit nachzuträumen und auf die Rückkehr der goldenen Zeiten des einstigen Wirtschaftswunders zu hoffen. Wir müssen den Mut aufbringen, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind. Bevor wir aber unsere Ziele für die zukünftige Politik formulieren können, sollten wir uns persönlich wie in der Schicksalsgemeinschaft unseres Volkes auf die Werte besinnen, die für unsere Zukunft wesentlich sind:

- Erhaltung der Wohnlichkeit unserer Städte und Dörfer
- Senkung der Gesamtbelastung unserer Umwelt durch Lärm, Abgase und Abfallprodukte aller Art
- Sicherung einer gesunden Nahrung
- Stärkung gemeinschaftlichen Denkens und Handelns

- Erhaltung und Pflege der Landschaft, der Natur, des geschichtlichen und des kulturellen Erbes
- Neugestaltung zukunftsweisender Lebensformen im Rahmen überblickbarer, menschlicher Gemeinschaften.

Ansätze für eine zeitgemässe Landschaftsschutzpolitik

Auf der Grundlage der wachsenden Einsicht über den Wert und die Bedeutung einer schonend genutzten und möglichst wenig belasteten Umwelt muss dem Schutz der Landschaft im Rahmen der Gesamtpolitik ein neuer Stellenwert beigemessen werden. Dabei ist die alte Erfahrung der demokratischen Willensbildung zu beherzigen, dass politisches Handeln in unserem Lande nur zum Tragen kommt, wenn der Prozess auf der untersten Ebene der Gemeinde einsetzt und sich von unten nach oben entwickelt.

Die allgemeine Diskussion kann und soll an Beispielen aus dem persönlichen Erfahrungsbereich eingeleitet werden, die Meinungsbildung in der Öffentlichkeit lässt sich durch die Medien und die politischen Parteien fördern, die notwendigen Sachentscheide können durch die Verwaltungsstellen der Gemeinde, der Kantone und des Bundes vorbereitet und unterstützt werden. Beim Stimmbürger schliesslich liegt die Verantwortung, die politischen Entscheide zugunsten des Landschaftsschutzes zu fällen.

An Aufgaben für die persönliche Mitarbeit des Einzelnen fehlt es nicht: Sie beginnen bei der Grundlagenbeschaffung und der Öffentlichkeitsarbeit. Sie finden ihre Fortsetzung beim Aufbau tatkräftig wirkender Vereinigungen für Landschaftsschutz auf örtlicher Ebene. Sie reichen bis zur Übernahme persönlicher Verantwortung in Kommissionen und öffentlichen Ämtern. Wie jedes politische Anliegen, lassen sich die Ziele des Landschaftsschutzes nur dann verwirklichen, wenn sich über die Zusammenarbeit kräftig zupackender Einzelpersonen eine Mehrheit der Stimmbürger für die anstehenden Entscheide gewinnen lässt.

Beschaffung von Grundlagen

Im Rahmen der öffentlichen Planungen ist die Landschaft auf ihre Schutzwürdigkeit zu prüfen. Diese Aufgabe wird in der Regel durch Fachgutachter übernommen, die aber in ihrer Arbeit durch Kenner der örtlichen Verhältnisse wirksam unterstützt werden können.

- Sammlung wissenschaftlicher Veröffentlichungen über die Tier- und Pflanzenwelt
- Aufspüren bestehender Sammlungen naturkundlich interessanter Objekte: Mineraliensammlungen, Versteinerungen, Herbare, Insekten- und Wirbeltiersammlungen
- Kartierung örtlich seltener Pflanzengesellschaften an Sonderstandorten
- kartographische Aufnahme der noch bestehenden Feuchtgebiete und Trockenstandorte
- Übertragung von Ortsangaben, die auf Etiketten von gesammelten Objekten vermerkt sind, in Fundstellenkarten
- photographische Aufnahmen, die von beliebten und allgemein zugänglichen Aussichtspunkten aus die unüberbaute Landschaft und die Siedlungen unter verschiedenen Gesichtswinkeln und von verschiedenen Seiten her zeigen
- Sammlung alter Stiche, Karten und Ansichten der Landschaft, um den früheren Zustand augenfällig belegen zu können
- Aufnahme eines Katalogs landschaftsbelastender Anlagen (z. B. Freileitungen) und Bauwerke als Grundlage für Sanierungsvorschläge.

Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffentlichkeitsarbeit kann Einzelpersonen wie auch interessierten Gruppen und Vereinigungen ein dankbares Betätigungsfeld bieten. Mit der Gegenüberstellung guter und schlechter Beispiele lassen sich die schutzwürdigen, aber auch die bereits verlorenen Werte der Landschaft bewusst machen:

- Veranstaltung von Führungen und Exkursionen
- Gestaltung und Druck einer heimat- und landschaftskundlichen Schrift über das eigene Dorf

- Gemeinschaftsarbeiten verschiedener Schulklassen über landschaftliche Besonderheiten des eigenen Wohnortes
- Photowettbewerb mit Orts- und Landschaftsbildern aus der Gemeinde und der Region
- kommentierte Bildbeiträge in der Tagespresse über die Landschaft vor der eigenen Haustüre
- Mitwirken bei regionalen Radio- und Fernsehsendungen über den eigenen Wohnort
- Veranstaltung wechselnder Ausstellungen künstlerischen, naturwissenschaftlichen, geschichtlichen oder volkskundlichen Inhaltes über die Gemeinde
- Darstellung des Landschaftswandels in der Gemeinde anhand von Luftbildern, Karten und Ansichten aus verschiedenen Zeiten.

Vereinigungen zugunsten des Landschaftsschutzes

Mit der Bildung privater Vereinigungen zugunsten des Landschaftsschutzes kann die Verwirklichung wichtiger Anliegen in der öffentlichen Planung und in der Politik wirksam vorbereitet werden. Als besonders günstig erweist sich der Zusammenschluss der am Ort bereits bestehenden Vereine mit ähnlichen Zielen zu einem mitgliederstarken Dachverein.

Als Aufgaben fallen in Betracht:

- Aufsicht und Pflegemassnahmen in Schutzgebieten
- Mitarbeit bei der Inventarisierung schutzwürdiger Objekte
- Stellungnahmen zu Sachentscheiden mit Auswirkungen auf die Landschaft
- Veranstaltung von Orientierungsversammlungen und Diskussionen zu Projekten mit belastenden Folgen für die Landschaft
- Anstoss zur Bildung einer örtlichen Natur- und Heimatschutzkommission öffentlichen Rechts
- Ausarbeiten von Vorschlägen für Massnahmen zugunsten des Landschaftsschutzes in der Gemeinde
- Erfahrungsaustausch mit zielverwandten Vereinigungen in anderen Gemeinden
- Herausgabe von Mitteilungsblättern oder Jahrbüchern.

Mitarbeit in Kommissionen und Übernahme politischer Ämter

Über die Mitarbeit in Planungskommissionen, in örtlichen Natur- und Heimatschutzkommissionen oder in Behörden lassen sich die Anliegen des Landschaftsschutzes wirksam auf der politischen Entscheidungsebene vertreten. Anregungen können in frühen Stadien der Planung vorgebracht und im Zuge der weiteren Entwicklung vertieft und verfeinert werden. Ein enger Kontakt mit den Vertretern verschiedener politischer Behörden und der öffentlichen Verwaltung vermittelt Einblicke in das politische Geschehen und schafft die Vertrauensgrundlage für Gespräche mit Exponenten anderer Interessengruppen. Als Schwerpunkte der persönlichen Mitarbeit im Rahmen der öffentlichen Planung und der Politik fallen in Betracht:

- Ausscheiden schutzwürdiger Objekte und Abgrenzen von Schutz- und Freihaltezonen in Zusammenarbeit mit den Ortsplanern und den Fachstellen des Kantons
- Stellungnahmen zu Fragen des Landschaftsschutzes und der Landschaftspflege zuhanden der Behörden und Stimmbürger
- Anträge auf die Einholung von Fachgutachten bei umstrittenen Vorlagen
- Antrag auf Einführung einer zusammenfassenden Übersicht aller rechtsverbindlichen Erlasse und der im Grundbuch eingetragenen Dienstbarkeiten zugunsten des Natur- und Heimatschutzes (unter Einschluss des Landschaftsschutzes und der Landschaftspflege)
- Anträge auf Erwerb schutzwürdiger Objekte (unter Einbezug ausreichend bemessener Pufferzonen) durch die Gemeinde
- Anträge zur Gestaltung und Pflege öffentlicher Bauten und Anlagen
- Anträge zur Überführung zeitlich befristeter Schutzmassnahmen und Dauerlösungen
- Anwendung der vorhandenen Rechtsmittel zugunsten des Landschaftsschutzes
- Ausnützen von Subventionsmöglichkeiten der Gemeinde, des Kantons und des Bundes sowie allfälliger Beitragsleistungen privater Vereinigungen zur Erhaltung und Pflege schutzwürdiger Objekte.

Mut zum persönlichen Handeln

Der breite Fächer der aufgezählten Möglichkeiten persönlicher Mitarbeit kann nur ausgenützt werden, wenn die Bereitschaft in der Bevölkerung zunimmt, aus der passiven Grundeinstellung herauszutreten und freiwillig Zeit und Arbeit zugunsten des Landschaftsschutzes einzusetzen. Der Schritt zum persönlichen Handeln erfordert einigen Mut, stösst doch ein offenes Eintreten für die Erhaltung, Gestaltung und Pflege der heimatlichen Landschaft noch meist auf den Widerstand von Grundeigentümern und Investoren, die andere Ziele vorhaben und die ihre Interessen mit wirtschaftlichen Vorteilen für bestimmte Bevölkerungsgruppen oder zugunsten der Gemeinde zu begründen wissen.

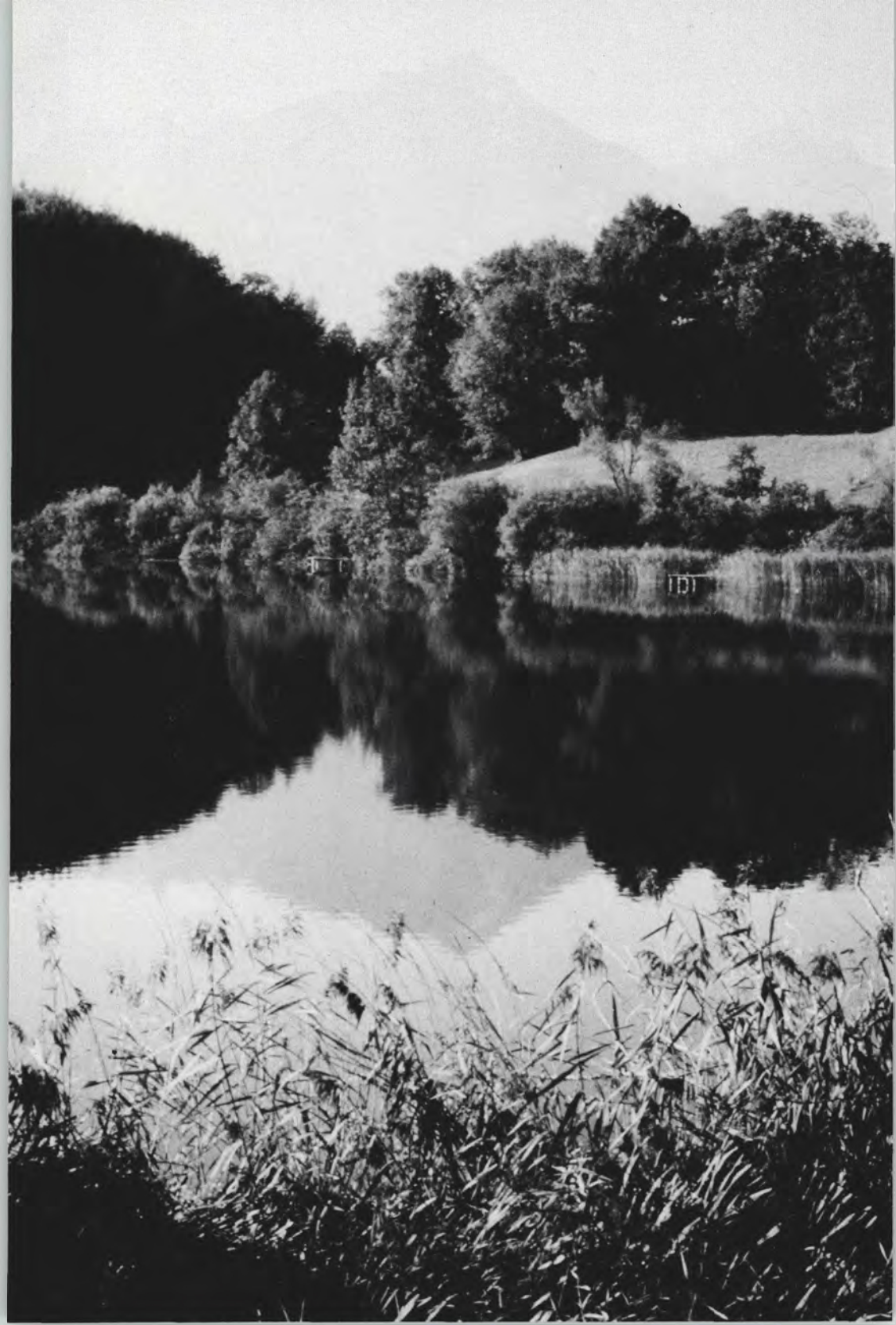
Die Zeit drängt, wenn wir der schleichenden Zerstörung unserer Landschaft begegnen wollen.

Wir haben zu bedenken, dass wir alle in einer Landschaft leben und wohnen, die durch unser menschliches Wirken zu dem gemacht worden ist, was sie heute ist. Wir sollten ernsthaft prüfen, ob das Bild unserer Umgebung noch der Vorstellung von jener lebensfreundlichen, wohnlichen und beglückenden Welt entspricht, die wir als Heimat für uns selber und für unsere Kinder wünschen. Und wenn wir dabei feststellen, dass uns der heutige Zustand missfällt, dann sollten wir nicht länger zögern, unsere eigene Verantwortung wahrzunehmen und uns zugunsten der Landschaft mit aller Entschiedenheit persönlich einzusetzen.

Weissenau, Aufnahme Hans Teuscher

Faulenseeli, Aufnahme Walter Seiler (Rückseite)





Paul Eggenberg

Die «Blümlisalp»

Fast eine Liebesgeschichte

Es war einmal

Lange, sehr lange ist es her. Man hatte kein Auto, musste auch keins haben. Zum einen pflegte man damals die Beine noch zum Gehen zu benützen, zum andern war der Besitz eines Autos keine Prestigefrage und kein Wohlstandsgradmesser.

Am Samstagabend legte die Mutter umsichtig für uns Kinder die Sonntagskleider bereit. Zu jener Zeit besass man selbstverständlich noch ein Sonntagskleid. Oder anders ausgedrückt: es galt damals noch als Respektlosigkeit, als eine Art der Sonntagsentheiligung, an diesem Tag die selben Kleider zu tragen wie werktags.

Vormittags begab man sich gemeinsam zur Kirche. Mittags stand Fleisch auf dem Tisch, weil es Sonntag war, und am Nachmittag unternahm man, wenn es das Wetter erlaubte, den obligaten Spaziergang hin zu jener Anhöhe, von der aus sich der Thunersee fast in seiner ganzen stolzen Grösse überblicken liess. Und bei all diesen Aktivitäten begleitete uns die ständig wiederholte Mahnung:

«Vergesst nicht, dass ihr die Sonntagskleider tragt!»

Der See hatte für mich eine nie nachlassende Anziehungskraft, deshalb liebte ich diese variationslosen Sonntagsspaziergänge auf den Aussichtspunkt mit Seeblick. Eigentlich kannte ich den Thunersee nur von diesem sonntäglichen Sichtkontakt her. Er gefiel mir. Wie unsere Angorakaninchen, oder die Tigerkatze. Warum mir der für mich nicht greifbare See – die riesige Wasserfläche, die nicht katzengleich schnurrte – trotzdem ebenso gefiel, hätte ich nicht zu begründen vermocht. Gewiss, mich faszinierte, dass sich oft die bis an den Ufersaum reichenden Wälder im Spiegelbild, also im Wasser, fortsetzten. Und es war aufregend, die Wolken auf dem Wasser wandern zu sehen.

Daneben weckte der See aber auch immer wieder ein Gruseln. Nun ja, wie eindringlich warnte uns die Mutter unermüdlich vor dem Feuerweiher. Welche Gefahren musste da erst der so unendlich viel grössere Thunersee bergen! Unheimlich! Anziehend und abschreckend zugleich.

Auf- und erregend aber war es auf dem Sonntagsspaziergang, eines der grossen Dampfschiffe gelassen, ja majestätisch, den See durchpflügen zu sehen, eine kleine Rauchwolke wie einen Schleier mit sich ziehend. Und absoluter Höhepunkt war es, an ausgesprochenen Föhntagen gar die Dampfpfeife zu hören.

«Was ist das?» fragte ich den Vater neugierig, als ich den Ruf zum ersten Mal bewusst wahrnahm.

«Das ist die Stimme der ‚Blümlisalp‘!» erwiderte der Vater.

«Was ist das, die ‚Blümlisalp‘?»

«Das ist das grösste und schönste Schiff auf dem Thunersee. Da unten kannst du es eben sehen.»

Von jenem Tag weg sprach ich, stolz auf mein Wissen, gerne und nie ohne Ehrfurcht von der «Blümlisalp». Sie war das grösste Schiff, das schönste Schiff und hatte die schönste und kräftigste «Stimme». Und dieses Schiff gehörte zum Thunersee, oder der Thunersee zu diesem Schiff.

Je mehr ich von der «Blümlisalp» sprach, desto vertrauter wurde sie mir, desto mehr wurde es «mein» Schiff, mit dem ich auf du und du stand.

Zehn Jahre später

Mein Verhältnis zur elegant bauchigen «Blümlisalp» war inzwischen noch wesentlich enger geworden. Das ergab sich auf völlig natürliche Art. Ich besuchte die Sekundarschule drunten am See, lernte all seine Farbtönungen und Düfte kennen. In jener Zeit wurde ich auch in die Geheimnisse und Tricks des Fischens eingeführt und erlebte diesen Sport als quälende Schizophrenie. Nun ja, ich wollte unbedingt beweisen, dass ich ein gefitzter, erfolgreicher Angler sei – und brachte es beim besten Willen nicht zustande, einem dieser in panischer Angst zuckenden Tierchen das Genick zu brechen. Im Vergleich dazu war die närrische Bewunderung für «meine Blümlisalp» problemlos.

Im Schulzimmer konnte ich sie von meinem Platz aus auf der Anfahrt zur Ländte ganz nahe sehen. Sommerszeit täglich um 14.55 Uhr. Um 15 Uhr hatten wir Pause. Wenn die «Blümlisalp» einmal verspätet daherkam, so reichte es mir, sie auf dem äussersten Zipfel des ans Wasser grenzenden Pausenplatzes zu begrüßen. Und just vor dem Schulhaus meldete sie regelmässig mit ihrer so kräftigen, tiefen Orgelstimme ihr Kommen. Dieser Ton! Gleichzeitig unheimlich und wohlthuend.

O, ich wusste selbstverständlich alle Daten des stolzen Flaggschiffes des Thunersees. Wenn die uneingestandene Angst vor dem Wasser, die mir während der ersten Schwimmstunden eingepflanzt worden war, nicht immer noch voll wirksam gewesen wäre, so hätte ich wohl den geheimen Wunsch, einmal Kapitän der «Blümlisalp» zu werden, nicht so verdrängt. Ja, und dann war ich zum ersten Mal verliebt. Elsi war sehr schlank. Wie bewunderte ich ihren schwarzen Bubikopf. Leider hatte sie gar nicht denselben Schulweg wie ich. Die Erklärung, warum ich nach Eintritt besagten Ereignisses regelmässig eine halbe Stunde später als normal nach Hause kam, erübrigt sich. Nun, Elsis Nähe war mir selbstverständlich diesen Umweg wert.

Meine grosse Liebe blieb nicht verschont vor Prüfungen. Es gab Neider. Erbärmliche Figuren versuchten gar, mich, wenn ich zum Wochenende fern droben auf dem Berg den Sonntagsspaziergang absolvierte, bei Elsi auszustechen. Ich durfte nicht untätig bleiben, musste zu einem überzeugenden Liebesbeweis alle Kräfte mobilisieren. Wieviele Pläne erwog ich – und verwarf sie wieder. Dann nahm die Idee Form an, Elsi zu einer Fahrt mit der «Blümlisalp» einzuladen. Ja, das war's! Das musste sie für alle Zeiten davon überzeugen, dass meine Liebe zu ihr unermesslich war. Eine Fahrt mit der «Blümlisalp»! Zum Beispiel von Oberhofen nach Spiez und zurück. Das sollte finanziell... Nun, ein Pappenstiel war es nicht. Überschlagsweise musste ich das Taschengeld eines ganzen Monats opfern. Nein, nicht «opfern». Aber einsetzen, oder in die Waagschale werfen. Doch Elsi war mir soviel wert, auch wenn sich ein ganzes Monatsgeld natürlich nicht so leicht verschmerzen liess.

Der Plan war gefasst. Vorsichtig, besser gesagt umständlich, begann ich Elsi einzuweihen. Als sie endlich begriff, war sie Feuer und Flamme.

«Fahren wir am nächsten Sonntag?»

Ich kam arg in die Klemme, musste ich doch erst einmal das Geld zusammensparen. Aufgeregt suchte ich nach Ausflüchten. «Vielleicht in vierzehn Tagen. Bestimmt aber in drei Wochen», versprach ich schliesslich.

Es klappte. Ich holte Elsi ab. Mehr als eine Viertelstunde vor Abfahrt kaufte ich die beiden Billette und fieberte dem Auftauchen der «Blümlisalp» entgegen. Endlich kam der so unbeschreiblich schnittige Bug ins Blickfeld. Auf beiden Decks waren die Sonnendächer gespannt. Unglaublich, wieviele Leute sich eine Seefahrt leisten konnten! Wenn ich bedachte, wie mühselig ich die Franken zusammengekratzt hatte...

Als wir über die Brücke das Schiff betraten, hatten wir unsere kleinen Finger ineinandergehakt. Welches Herzklopfen! Wie hätte ich Elsi für diese Gunstbezeugung eindrücklicher danken können, als dadurch, sie sofort in jenen Innenteil des Schiffes zu führen, wo das Herz meines Stolzes – gleichsam stellvertretend – freilag. Ich fand die Worte nicht, als wir am blankpolierten Geländer standen und die ruhig kräftige Bewegung der blitzblanken Maschine beobachteten. Sonst hätte ich festgestellt:

«Siehst du, Elsi, so stark, sicher und gleichmässig schlägt mein Herz für dich!»

Und als der Maschinist mit schweissglänzendem Gesicht Öl nachfüllte, hätte ich die Worte finden sollen:

«Siehst du, wenn du mir mit dem kleinen Finger einhakst, so bedeutet das für mich dasselbe, wie wenn der Maschinist dieser Wundermaschine Öl nachfüllt.»

Nun, diese Worte wurden nie ausgesprochen. Dagegen versäumte ich nicht, Elsi mit allen denkbaren Daten und Erklärungen über die Dampfschiffe – die «Blümlisalp» im speziellen – zu bedienen. Bis Spiez starteten wir nebeneinander in den Maschinenraum hinunter und verpassten beinahe das Aussteigen.

Wir hatten eine Stunde Aufenthalt. Aus Kostengründen musste ich Elsi überzeugen, dass wir unbedingt in dieser Stunde einen Rundgang zum und ums Schloss unternehmen sollten. Das Gartenrestaurant neben der Ländte schien zwar für Elsi eine magische Anziehungskraft zu haben. Doch eben...





Aufnahme: Peter Rufibach

Mit der «Helvetia» fuhren wir zurück. Ich benutzte die Fahrt dazu, Elsi eingehend klar zu machen, dass sie sich in keiner Weise und auch nicht annähernd mit der «Blümlisalp» messen konnte.

Wie weit Elsi die Unterschiede klar geworden sind, weiss ich nicht. Sicher ist aber, dass sie bereits eine Woche darauf mit einem meiner Kameraden im Ruderboot den Sonntagnachmittag verbrachte.

Elsi ging. Die «Blümlisalp» aber...

Wir sind uns treu geblieben!

1. August 1971

Man wusste es. In den Zeitungen war es angekündigt worden. Aber man konnte – oder wollte – es nicht glauben, dass just am Nationalfeiertag das stolzeste Schiff der Thunerseeflotte, der letzte echte Dampfer, seine Abschiedsfahrt unternehmen sollte. Der «Ersatz» war schon da, eine junge «Blümlisalp», ein modernes Motorschiff, schnittig, elegant und leistungsfähig. Aber...

Ach, du gute alte «Blümlisalp», wie kann man dich so verstossen! Noch bist du kräftig, durchpflügst unverdrossen den See von einem Ende zum andern. –

Beim Einnachten standen an jenem 1. August mehr Menschen denn je am Seeufer. Man wartete auf das Schiff. Da tauchte der weisse, goldverzierte Bug mit dem kurzen Fahnenmast auf. Auf einem der mit Menschen vollgestopften Decks spielte eine Kapelle. Und nun entwich vorn am schwarzen Kamin ein kleines Dampfwölklein – noch eins – und noch eins: dreimal erschallte die Dampfpeife, so kraftvoll, dass es ganz einfach lächerlich war, ans Abtreten zu denken.

Man winkte sich zu: vom Ufer zum Schiff und vom Schiff zum Ufer. Petarden knallten, Raketen säten farbige Sterne in den Nachthimmel. Und hinter der «Blümlisalp» zog ein beleuchtetes Schiff nach dem andern vorbei, die ganze Flotte. Nicht nur stolz, vielmehr majestätisch angeführt vom Flaggschiff.

Es sprach sich herum, dass sich die «Blümlisalp» auf dem Rückweg von jedem Dorf verabschieden werde. Man sprach nicht darüber. Aber es war vollkommen klar: In zwei Stunden wollte man sich wieder einfinden!

Sie waren alle da: die Jungen, die Alten. Auch die Dorfmusik hatte sich eingefunden.

Als sich die «Blümlisalp» auf dem nachtdunklen See dem Dorf näherte, wurde es merkwürdig still. Auf dem Schiff, das seine Fahrt verlangsamte, ertönte mächtig, lang anhaltend, die so vertraute Stimme. Zum Abschied.

Die Musik spielte. Noch einmal stiegen Raketen zum Himmel.

Das letzte Dampfschiff des Thunersees hatte sich verabschiedet.

Heute

Sie lebt nicht mehr, aber sie existiert noch, unsere «Blümlisalp», liebevoll «Blüemlere» genannt. Treue Freunde vermochten sie vor dem Verschroten zu bewahren. Dann kam der Tag, an dem sie möglichst unauffällig von ihrem Stamplatz weggeschleppt wurde. Drüben im Kanderdelta, versteckt in einem längst verlassenen Baggerloch, hat man sie vertäut. Man möchte sagen, inmitten einer heilen Welt. Eine reiche, wilde Vegetation reicht rundum bis ans Wasser, an dieses so ruhig daliegende winzige Seelein.

Der Eindruck der heilen Welt täuscht. Nur wenige kennen den Standort der «Blümlisalp» – und doch zu viele. Ich besuchte sie kürzlich. Wie hämmerte mein Herz vor Wiedersehensfreude, als wir das Versteck erreichten und sie ganz plötzlich vor mir auftauchte. Sie schien müde vor sich hinzudämmern. Und sie glänzte nicht mehr wie ehemals. Nun, das hatte ich auch nicht erwartet. Unter der Kommandobrücke störte mich eine fremde Bretterwand.

Längsseits, beim mächtigen Schaufelrad, legten wir an. Noch bevor ich hochzuklettern begann, entdeckte ich zerschmetterte und zerschossene Bullaugen. Eins, zwei, drei – alle, soweit ich sie überblicken konnte. Meine Überraschung wandelte sich in ungläubiges Entsetzen, als ich die Reling überklettert hatte und an Bord stand. Auf Schritt und Tritt fand ich nur Spuren eines unfasslich brutalen und primitiven Vandalismus. Nichts, aber wirklich nichts entging dieser blinden Zerstörungswut, die ihre heldenhaften Vollzieher für alle Zeit zu Kreaturen stempelt, für die man kaum noch Bedauern aufbringen kann. Wer auf

solche Weise höchste Handwerkskunst und edelstes Material schänden kann, stellt sich selber ins eisige und einsamste Abseits.

In meine unermessliche Wut begann sich Hilflosigkeit und Verzweiflung zu mischen. Ist das endgültige, unabänderliche Todesurteil über die «Blümlisalp» vielleicht doch gesprochen?

Morgen

Nein, es darf kein endgültiges Todesurteil sein und ist es nicht. Während Jahren haben sich nicht nur Zertrümmerer um das immer noch so formvollendete Schiff gekümmert, sondern auch selbstlose Freunde. In ungezählten freiwilligen Arbeitsstunden wurde der Schiffsrumpf immer wieder gepflegt, leergepumpt, die Decks mit Plastikfolien geschützt, stets von neuem Trümmer weggeräumt, Bretterwände errichtet usw. Das Beispiel dieser Freiwilligen ist Vorbild. Die Schar der Idealisten, die unentwegt daran glauben, dass eben diese todgesagte «Blümlisalp» sich eines Tages wieder mit kraftvoller, rauchiger Stimme zurückmelden wird, wächst. Sie soll sich zurückmelden, die alte «Blümlisalp», wie sie sich vor bald 80 Jahren, 1906, zum ersten Mal den Dörfern rund um den See vorgestellt hat. Welch stolzer Augenblick wird das sein! Ich möchte ihn erleben, möchte am Ufer stehen, winken, grüssen. Die Dorfmusik müsste spielen, der Jodlerklub den schönsten Jutz erklingen lassen.

Wahrhaftig, sowenig die «Blümlisalp» in all diesen Jahren verrostet ist, sowenig hat der Rost meine Liebe zu ihr aufzufressen vermocht!

Die Familie Mendelssohn und das Berner Oberland

Das Jahr 1981 brachte jenen, die um die guten Beziehungen des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy zum Berner Oberland wussten, ein doppeltes Jubiläum. Damals waren nämlich hundertfünfzig Jahre verstrichen, seitdem der grosse Musiker, damals ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, jene weite Fussreise unternahm, während welcher er jene berühmten Briefe schrieb, in denen er anschaulich von den durchwanderten Landschaften und den Leuten, denen er begegnete, erzählt. Diese Briefe sind schon kurz nach seinem Tode erstmals veröffentlicht worden. Sie gehören zu den wertvollsten Schilderungen, die wir aus jener Zeit besitzen; sie belegen auch, dass der Musiker literarisch reich begabt war. Und erst noch hat Mendelssohn während dieser Reise von 1831 und während seinen späteren Aufenthalten im Oberland Skizzen angefertigt und Aquarelle gemalt, die uns in ihrer Genauigkeit besser Aufschluss geben, wie es einstmal im Bödli ausgesehen hat, als dies die meisten Veduten der damaligen Kleinmeister tun. Diese Reisebriefe Mendelssohns haben mehr dazu beigetragen, das Interesse am Berner Oberland zu wecken, als wir dies nur ahnen. So forderte Clara Schumann-Wieck, die Lebensgefährtin von Robert Schumann und selber eine in ganz Europa gefeierte Künstlerin, ihren Freund Johannes Brahms auf, diese Mendelssohn'schen Briefe zu lesen. Vielleicht hat nicht zuletzt die Begeisterung, mit der in diesen das Berner Oberland geschildert wird, Brahms dazu veranlasst, selber während zwei Sommern am Thunersee Aufenthalt zu nehmen. Clara Schumann jedenfalls hat als Witfrau wiederholt den Sommer in Interlaken zugebracht und ihrerseits in Briefen und in Tagebüchern ihrer Liebe zu unserer Gegend Ausdruck gegeben.

Felix Mendelssohn ist schon 1822, mit dreizehn Jahren, zusammen mit seinen Eltern, in Interlaken gewesen. Der sehr vermögende Berliner Bankier Abraham Mendelssohn unternahm damals mit seiner ganzen Familie, begleitet von Hauslehrer und Dienstboten, eine Reise in die Schweiz. Gleich am ersten Tag, als es von Berlin nach Brandenburg

ging, trug sich ein kleines Abenteuer zu, blieb doch der Knabe Felix in Potsdam vergessen. Bei der Abfahrt war man in einem jeden Wagen der Überzeugung, Felix befinde sich in einem anderen, und erst beim nächsten Etappenhalt wurde man sich des fehlenden Knaben bewusst. Der Hauslehrer fuhr sogleich zurück, traf indessen den Knaben schon bald, hatte sich dieser doch in Begleitung eines Bauernmädchens zu Fuss auf den Weg gemacht, um seine Eltern einzuholen.

Die eigentliche Chronik dieser Reise schrieb übrigens nicht Felix, wohl aber seine um vier Jahre ältere Schwester Fanny. Auch in ihren Briefen finden sich Köstlichkeiten und Streiflichter, die uns über die damaligen Verhältnisse Aufschluss geben. Erwähnt sei eine Notiz, die sie in Amsteg – im Kanton Uri – festhielt; sie mutet uns beinahe aktuell an: *«Hier beginnt die neue Gotthardstrasse, welche diesseits zwei Stunden weit bis Wassen fahrbar und auf der Tessinseite fertig ist. Die Strasse ist bald rechts, bald links von der Reuss in den Felsen gesprengt, trefflich gebaut und durch Mauern gesichert. Über die Abgründe wölben sich kühne Brückenbögen. Ein Riesenwerk und ewiges Denkmal für die Kantone Uri und Tessin. Es ist erhebend zu sehen, wie menschliche Beharrlichkeit den Willen der Natur beugen kann...»*

Diese Beschreibung kommt tatsächlich aus dem Jahre 1822, während wir erst hundertfünfzig oder hundertsechzig Jahre später mit dem Bau des Gotthard-Strassentunnels ein neues Zeitalter der Strassenbautechnik eröffneten.

Vom dreizehnjährigen Felix sind dagegen Briefe erhalten, die er aus der Schweiz an seinen Musiklehrer Carl Friedrich Zelter, den Freund von Goethe, richtete. Anschaulich beschreibt er einen Ausflug nach den Tälern von Lauterbrunnen und Grindelwald, während er dem Leben in den Sennhütten wenig Poesie abzugewinnen weiss. Interessant ist es, was er über den *«Gesang der Schweizer»* zu sagen hat: *«Zuerst das Jodeln. Zuerst nenne ich es, weil es in der ganzen Schweiz verbreitet ist, und alle Schweizer Landleute können jodeln. Es besteht aus Tönen, die durch die Gurgel hervorgebracht werden, und gewöhnlich sind es aufsteigende Sexten, die man jodelt. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Art von Gesang in der Nähe oder im Zimmer rau und unangenehm klingt. Doch wenn Echos darauf antworten oder sich damit vermischen, wenn man im Tale steht und auf dem Berge oder im Walde das Jodeln und Jauchzen hört, das der Enthusiasmus der Schweizer für*

ihre Gegend hervorbringt, wenn man auf dem Berge steht, bei frühem Morgen und heiterem Wetter, und das Geläute der Kühe im Tale, welche auf die Matten getrieben werden, es bald laut, bald leise begleiten, dann klingt dieser Gesang schön . . .

Zweitens der vielbelobte Gesang der Schweizermädchen, der besonders im Berner Oberland verbreitet ist. Von dem kann ich leider nicht viel Gutes sagen. Es ist allerdings nicht zu verkennen, dass sie gewöhnlich vierstimmig singen, doch alles wird verdorben durch eine Mädchenstimme, die sie wie flauto piccolo betrachten; denn diese singt nie eine Melodie, sondern einzelne hohe Töne, und nur nach Belieben glaube ich, wodurch zuweilen grässliche Quinten entstehen . . .»

Zum Schluss macht der Dreizehnjährige seinem Lehrer noch einige Mitteilungen über die Orgeln, die er in der Schweiz kennen lernte. Finden sich auch in diesem Briefe einige unbeholfene Wendungen, so zeigen sie doch den gewandten Schreiber und aufmerksamen Beobachter, dessen Briefe zum Besten gehören, was die deutsche Literatur an Korrespondenzen aufzuweisen hat. Reden wir gar nicht erst von unserer Zeit, wo das Telephonieren dem schriftlichen Verkehr ein Ende bereitete. Zukünftige Historiker werden auf Tagebücher und Briefe als wertvolle Quellen der Zeitgeschichte verzichten müssen. – Diese erste Schweizer Reise hatte jedenfalls auf die Entwicklung des Knaben Mendelssohn einen tiefen Einfluss. Bei der Rückkehr nach Berlin bemerkte die liebevolle Schwester Fanny einen erstaunlichen Wandel, der sich bei ihrem Bruder vollzogen hatte:

«Die Wirkungen der Reise äusserten sich bei Felix unverzüglich nach unserer Zurückkunft. Er war bedeutend grösser und stärker geworden. Züge und Ausdruck des Gesichts hatten sich mit unglaublicher Schnelligkeit entwickelt . . . Das schöne Kindergesicht war verschwunden, seine Gestalt hatte etwas Männliches gewonnen, welches ihn auch sehr gut kleidete. Er war anders, aber nicht weniger schön als früher . . .»

Neun Jahre später – es war am 9. August 1831 – wanderte Mendelssohn als junger Mann, sein Reisebündel am Rücken, von Spiezwiler her nach Interlaken. Unterwegs wurde er von schlechtem Wetter verfolgt. In Leissigen geriet er in eine wahre Katastrophe hinein. Die Bäche hatten die Brücken weggetragen, die Wege unterbrochen. Doch freundliche Helfer waren darum besorgt, ihm die Weiterreise nach Interlaken zu ermöglichen. Am Höheweg suchte er den Gasthof auf,

wo er neun Jahre zuvor mit seinen Eltern Quartier bezogen hatte und wo es ihm vergönnt gewesen war, die Gegend kennen zu lernen. Die Wirtin wies ihn indessen ab, sie habe keine Zimmer frei; der Wanderer selber hatte den Eindruck, in seinem durchnässten Aufzug nicht willkommen zu sein. In Unterseen drüben, im alten Stadthaus, fand er dafür angenehme Unterkunft. Die Töchter des Forstmeisters Kasthofer versorgten ihn mit Notenpapier, wie er es zum Komponieren brauchte; in den Geschäften der Ortschaft war es nicht aufzutreiben gewesen. Er bedankte sich mit drei Walzern, den einzigen, die er jemals komponierte. Und nun erschloss sich dem zweiundzwanzigjährigen Felix Mendelssohn das Berner Oberland, so wie er es schon mit dreizehn Jahren gesehen hatte. Offener Sinne erwanderte er das Jungfraugebiet und erkannte dessen verborgene Züge. In Lauterbrunnen vernahm er das Rauschen der Wasserfälle und stellte dabei enttäuscht fest, dass sein Freund und Gönner, Johann Wolfgang von Goethe, hier nichts anderes zu schreiben gewusst habe *«als ein paar schwache Gedichte und die noch schwächeren Briefe»*. Und doch: hatte Goethe nicht in Lauterbrunnen die herrliche Staubbach-Hymne geschrieben:

*«Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muss es,
Ewig wechseln...»*

ein Gedicht, das wir als reine Melodie und verklärende Deutung eines Naturwunders empfinden?

Was sich dem jungen Mendelssohn auf seiner Wanderung über die Scheidegg auftat, war eine wahre Offenbarung der Grösse und Erhabenheit der Berge. Ihm wurden aber auch Einblicke in das Leben der Bergler zuteil, wie man sie nicht hübscher schildern kann, als er dies in seinen Briefen tut. So gerät er auf Itramenalp unerwartet in einen Bergdorfet hinein:

«Da wurde nun geschwungen, gesungen, gezecht, gelacht – lauter gesunde, tüchtige Leute. Ich sah mit grosser Freude dem Schwingen zu, das ich noch nie gesehen hatte, dann bewirtheten die Mädchen die

Männer mit Kirschwasser und Schnaps; die Flaschen gingen aus Hand in Hand, und ich soff mit; dann beschenkte ich drei kleine Kinder mit Kuchen, der sie glücklich machte; dann sang mir ein alter sehr betrunkenner Bauer einige Lieder vor, dann sangen sie alle, dann gab sogar auch mein Führer ein modernes Lied zum besten; dann prügelten sich zwei kleine Jungen – mir gefiel alles auf der Alp.

Bis gegen Abend blieb ich oben liegen und tat, als ob ich zu Hause wäre... das war mein heutiger Sonntag: wohl war es ein Fest.»

Aber auch kalte, unfreundliche Tage wurden ihm zuteil. Auf dem Faulhorn, wo er übernachtete, wurde er im bescheidenen Gasthof eingeschneit. Auch auf der weiteren Wanderung, die ihn über Grimsel und Furka führte, besserte sich das Wetter nicht.

Mendelssohn beschreibt uns dies alles in seinen Briefen mit einer Anschaulichkeit, an der sich wohlleben lässt. Welch glückliche Zeit, so überlegen wir uns heute, wo man sich die Zeit nahm, ausführliche Briefe zu schreiben. Wie glücklich war aber auch der Künstler, der unser Bergland so unmittelbar erlebte und seine Beobachtungen in einer so frischen Art auszudrücken wusste! Über alle persönlichen Empfindungen hinaus stellen diese Briefe ein eigentliches Kulturdokument dar. Wir entnehmen ihnen Einzelheiten, die uns mehr aussagen, als alle Reiseführer jener Zeit. Dabei gab es auch damals Reisende, die gleichgültig die herrlichsten Gegenden durchwanderten, ohne etwas zu sehen und zu erleben. Es war in Gletsch oder auf der Furka, wo Mendelssohn in einem Brief notierte:

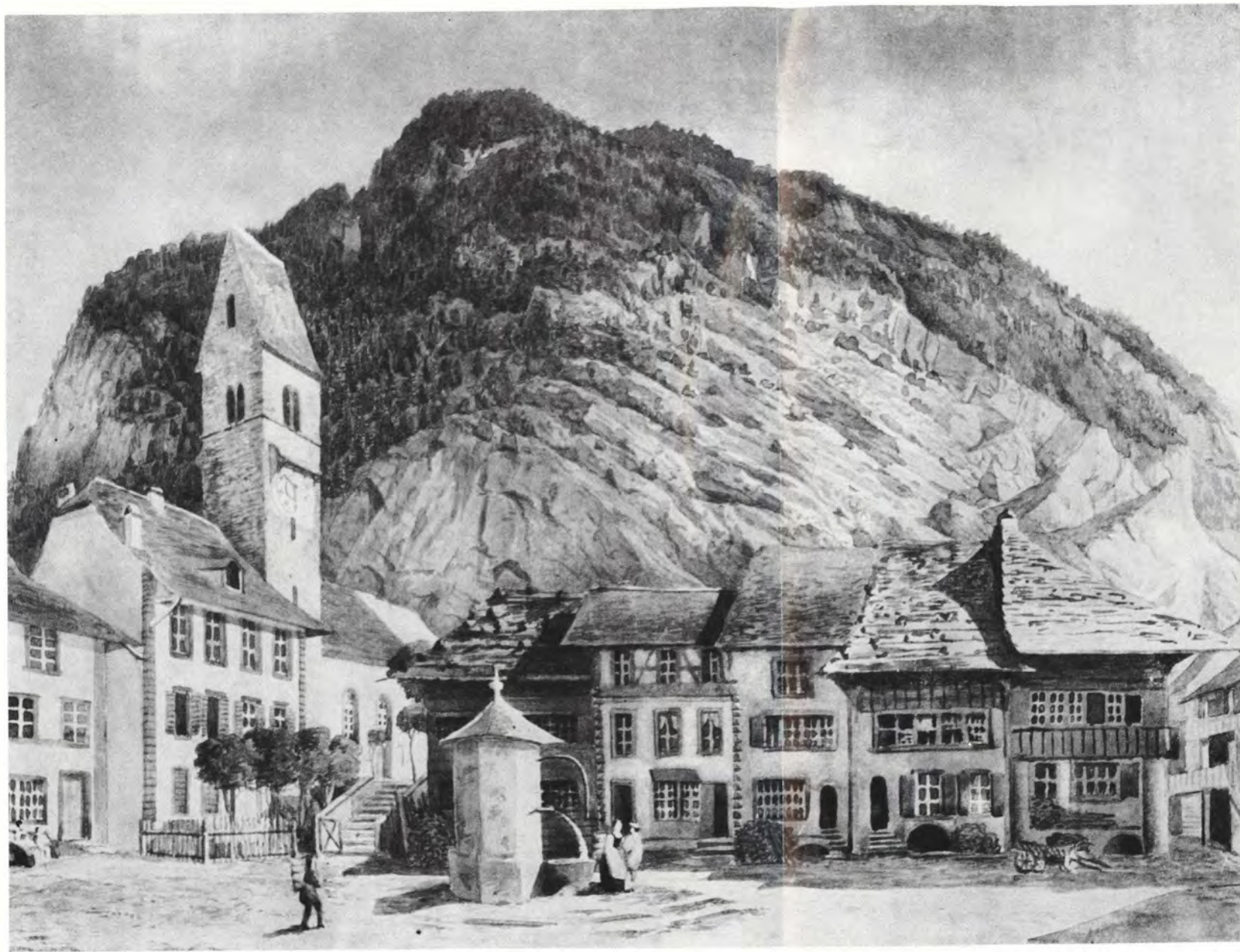
«Wenn ich aber die Leute sehe, wie sie durch die Schweiz laufen und daran ebenso wenig Besonderes finden wie an allem anderen, ausser an sich; wie sie so gar nicht gerührt, so gar nicht durchgeschüttelt sind, wie sie sogar den Bergen gegenüber kalt und philiströs bleiben – ich möchte sie manchmal prügeln. Hier sitzen zwei Engländer neben mir und eine Engländerin oben auf dem Ofen, die sind hölzerner als Stöcke. Ich reise nun ein paar Tage denselben Weg mit ihnen, und wenn das Volk doch ein anderes Wort gesprochen hätte als geschimpft, dass es weder auf der Grimsel noch hier Camine gebe, dass hier Berge sind, haben sie nie erwähnt, sondern ihr ganzes Reisen besteht in Schelten auf den Führer, der sie auslacht, Zanken mit den Wirthen und Gähnen miteinander. Es ist ihnen alles um sie herum alltäglich. Ich bleibe dabey, das Glück ist



Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847). Aquarell von James Warren Child (London 1829). Original im Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek Berlin.



Cécile Mendelssohn-Bartholdy, die aus Neuchâtel stammende Lebensgefährtin des Komponisten Felix Mendelssohn. Zeichnung von Hermann Härtel (?). – Museum für Geschichte der Stadt Leipzig.



Das Städtchen Unterseen. Aquarell von Felix Mendelssohn-Bartholdy, gemalt im Jahre 1847 (anlässlich des letzten Aufenthaltes in Interlaken, wenige Monate vor seinem Tod).

relativ; ein anderer würde seinem Gott danken, dass er alles das sehen kann. Und so will ich denn der Andere sein.»

So kann nur einer reden, dem es in glücklicher Art gegeben ist, seine Umwelt zu erkennen und mit seinem eigenen hellen Wesen zu durchdringen. Lesen wir diese Briefe, müssen wir erkennen, wie arm unsere Zeit geworden ist. Wo früher ein paar Dutzend fremde Gäste über unsere Pässe wanderten, werden sie heute oftmals an einem einzigen Tag von Tausenden passiert. Nein, sie wandern nicht mehr, sie fahren in eiligem Tempo über die Bergstrassen, als wären sie ständig auf der Flucht; sie reisen in Gesellschaftswagen und lassen sich dabei mit Unterhaltungsmusik berieseln, weil sie es vermeiden möchten, mit ihren Gedanken allein zu sein. Und wer, sagt bloss, wer schreibt noch Briefe?

Für den zweiundzwanzigjährigen Mendelssohn wird das Oberland zu einem Abenteuer, das sich ebenso in seinem musikalischen Werk wie in der Klarheit seiner Briefe niederschlägt. In diesen schriftlichen Dokumenten erkennen wir etwas, was zum wesentlichen Charakter seiner Kompositionen gehört: er hat etwas auszusagen, und er sagte es mit Klarheit und Eleganz. Wir denken dabei an ein Wort des zeitgenössischen französischen Schriftstellers und Philosophen André Malraux, der in der Beurteilung der Musik von heute klarlegt, dass die Musiker daran seien, die wahre Musik zu töten, indem sie der menschlichen Seele und ihrem Werk das Wort entzögen und die Computer befragten. – Dies ist eben das Einzigartige von Mendelssohns Werk, dass es von der Seele und von der Aussage des Wortes lebt – eben bei ihm, der seine hübschen Albumblätter für Klavier als *«Lieder ohne Worte»* bezeichnete.

Das Bild, das Mendelssohn aus dem Oberland davongetragen hat, ist jedenfalls unauslöschlich. Auf der Reise von 1831 schrieb er nach Hause:

«Denn es ist kein Land wie dieses. Alle Träume und Bilder können Dir nicht eine Ahnung von dem geben, was dies für eine Schönheit ist. Es ist auch so verschieden von allen Ländern, alles so anders, von den Bergformen bis zu den Häusern, dass man es gesehen haben muss, um sich's zu denken. – Jeder Mensch, der es könnte, müsste einmal in seinem Leben die Schweiz gesehen haben.»

Eric Werner, der Verfasser der neuesten und wertvollsten Biographie

Mendelssohns, fasst das Ergebnis der Fussreise so zusammen: «Seinem Vorsatz, seine Sommerferien womöglich immer in der Schweiz zu verbringen, ist er treu geblieben, und seine tiefe Liebe zu diesem Land bleibt ein Trost, der sein ganzes späteres Leben verklären sollte. Nun hatte er die drei Länder gefunden, die ihm Heimat waren:

Deutschland nördlich des Mains – sein Geburtsland;

England, seine musikalische und gesellschaftliche Wahlheimat;

die Schweiz, wahre Zuflucht für sein zur Natur hingezogenes Herz, das Paradies für seine schönheitsdurstigen Augen.»

Kann es uns erstaunen, dass der in der Zwischenzeit weltberühmt gewordene Komponist später erneut ins Oberland, nach seinem geliebten Interlaken gekommen ist?

Wir notieren uns das Jahr 1842: Nun kam er mit seiner Gattin, der Pfarrerstochter Cécile Jeanrenaud aus Neuchâtel, deren Vater als evangelischer Pfarrer in Frankfurt am Main zu Hause war. Eine starke Rolle spielte auf dieser Reise der Notizblock – denn Felix Mendelssohn war eben nicht nur ein bedeutender Musiker, vielmehr auch ein Zeichner von aussergewöhnlichem Können. Wohin er auch kommt, zeichnet er, malt er Aquarelle, bereichert er sein Tagebuch mit reizvollen Ansichten.

«Schweizer Beschreibungen sind ja gar nicht zu machen» – so schreibt er der Mutter – *«und statt des Tagebuchs wie voriges Mal zeichne ich dieses Mal ganz wütend drauflos, sitze tagelang vor einem Berge und suche ihn nachzumachen. Bis das Bild verdorben ist, eher lasse ich nicht ab, und muss täglich wenigstens eine Landschaft im Buche haben...»*

Und von Interlaken her schreibt er:

«Liebes Mütterchen! Weissst Du noch, wie wir vor zwanzig Jahren in dem hübschen Wirtshaus hier wohnten unter den grossen Nussbäumen und bei der schönen jungen Wirtin?»

Und er zeichnete in der Tat die Nussbäume im Schlosspark von Interlaken, mit Einzelheiten der Gebäude, von denen wir gar nichts mehr wüssten, besäßen wir nicht eben diese Darstellungen Mendelssohns. Man glaube indessen nicht, dass er nur Landschaften gesehen habe; er beobachtet auch manches andere und entrüstet sich nicht wenig ob der Presse, die er zu lesen bekommt:

«Sie ist eigentlich widrig, und man hat wenig Freude daran. Der Stil erinnert an einen Schweizer Knüppeldamm, so löcherig, holperig und

lose zusammengesetzt. Und gar der Ton, der da herrscht! Er erinnert an Butter, Käse und Kühe, pour ne pas dire Ochsen...»

Bei dieser Gelegenheit entsteht die Vertonung des Quartetts, das von vielen unserer Chöre gesungen wird, «Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben...» Wenn man in Interlaken meint, unser Brückwald am Harder sei damit gemeint, täuscht man sich. Dichter der Worte ist Joseph von Eichendorff, der nie im Berner Land gewesen ist, und irgendwo steht zu lesen, Mendelssohn habe die Melodie angesichts des Eigers notiert.

Es kam das Jahr 1847. Von England zurückkehrend, vernimmt der Musiker, dass am 14. Mai seine geliebte Schwester Fanny gestorben sei. Felix bricht zusammen – er ist nicht in der Lage, nach Berlin an die Beerdigung zu fahren. Seine Angehörigen bringen ihn in die Schweiz, die er so überaus liebt, nach Interlaken. Er ist ohne Trost. Alles erinnert ihn an Angehörige, die er verloren hat. Gemalt wird nicht mehr viel, dafür wird vermehrt komponiert. So entsteht das tieftraurige f-Moll-Streichquartett, das opus 80. Es ist erfüllt von Traurigkeit, Zerrissenheit. Aus dem Finale hört man es heraus: es gibt keinen Trost, keinen guten Ausgang mehr.

Im Tagebuch einer Berner Pfarrerstochter, L. von Greyerz, lesen wir aus jenem Sommer:

«Damals führte mich meine Mutter in Interlaken am Hotel du Casino vorbei (welches heute Hotel du Nord heisst). Wir guckten beide verstohlen und verdeckt durchs Gezweig über die Hecke. Etwas Traulich-Schönes zeigte sich uns: buchsbaum-eingefasste Blumenbeete mit blühenden Wicken, Balsaminen und Kornblumen in weiss, lila und blau, Reseden und Portulak. Eine wunderschöne schlanke junge Frau mit dunkelblauen Augen und bräunlicher Gesichtsfarbe, der ein rosiger Hauch nicht fehlte, sammelte ein Kornblumensträusschen und steckte es lose in graziöser Bewegung in ihren Spitzkragen. Es stand ihr gut zu ihrer kornblumenblauen Seidenrobe. Dann holte sie ihren Kranken und führte ihn zärtlich-sorgend die Wege des Gartens entlang.

«Wer sind diese Beiden?», fragte ich ungeduldig die Mutter.

«Ein Künstlerehepaar.»

Er, mit dem scharfen, jetzt abgemagerten Antlitz, mit der hohen Stirn, mit dem braunen Feuerauge, das jetzt so matt und krank blickte: wachsbleich sah er aus, mit schon leicht ergrautem Haar, aber edel und

vornehm in dem dunkelbraunen Samtanzug, und doch wie Einer, der nur Edles und Schönes erstrebt hat. Es war Felix Mendelssohn-Bartholdy, den ich am Arm seiner heissgeliebten Frau sah . . . »

Er macht auch noch Ausflüge. So geht er ein letztes Mal nach Ringgenberg und improvisiert dort an der kleinen Orgel. Auch spaziert er nach Wilderswil und schreibt dies seiner jüngeren Schwester Rebekka. Ob er es ahnte, dass einmal seine Nachkommen hier eine Stätte der Zurückgezogenheit und des Gedenkens an ihn errichten würden? – Mendelssohn selber nahm sich vor, die Wintermonate in Berlin zu verbringen, für den Herbst und das Frühjahr in Frankfurt ein Haus zu errichten und jeweils den Sommer in Interlaken zu verweilen. Doch so weit kam es nicht mehr. Am 4. November 1847 ist er gestorben, in Leipzig. Die musikalische Welt trauerte.

Und wir in Interlaken? Wir haben keine Zeitungsblätter, die uns erzählen, wie man hier den Tod dieses grossen Musikers, dieses echten Freundes des Oberlandes aufgenommen hat. Doch was er in seinen Briefen über das Oberland geschrieben hat, gehört für uns zu den unvergänglichen Dokumenten, die uns ebenso lieb sind, wie die in Noten gesetzten Zeugnisse.

Durch eine eigenartige Fügung ergab es sich, dass die Verbindung zwischen der Familie des verstorbenen Komponisten und dem engeren Oberland über ein Jahrhundert hinweg bestehen blieb. Das Ried, ein stiller Sitz oberhalb des Dorfes Wilderswil, wurde die Stätte, wo während Jahrzehnten die kostbarsten Erinnerungen an Felix Mendelssohn aufbewahrt wurden. Mehr noch: das Ried wurde in einer Zeit grosser Verblendung, als in Deutschland der Name Mendelssohn geächtet wurde, zum Mittelpunkt der in alle Welt zerstreuten Nachfahren. Als mit dem Nationalsozialismus für die Enkel von Felix Mendelssohn eine Zeit des Schreckens und der Verfolgung begann, wurde der Sitz auf dem Ried zum Refugium der Mendelssohn'schen Tradition.

Und dies kam so: Fanny Henriette Elisabeth Mendelssohn-Bartholdy, die jüngste Tochter des Komponisten, hatte sich mit Adolf Wach, Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Leipzig, vermählt. Die beiden verbrachten wiederholt ihre Sommerferien in Wilderswil. So will es die Familienlegende: Als Professor Wach einmal von einer Bergtour heimkehrte, soll ihm seine jüngste Tochter erzählt

haben, sie hätte in einer Waldlichtung oberhalb von Wilderswil das Paradies entdeckt; sie bat den Vater, ihr dieses Grundstück zu erwerben. Adolf Wach beauftragte den damaligen Wirt des Hotels Schönbühl, auf einer Liegenschaftssteigerung, an der auch dieses Wiesland zugeschlagen werden sollte, für ihn zu bieten. Damit ging die erste Landparzelle des Ried in den Wach'schen Besitz über. Im gleichen Jahr wurde dort ein erstes Haus erstellt. Unter der Jahrzahl 1881 trägt es den Spruch: «Herr, lass deine Augen offen stehen über diesem Hause Nacht und Tag». 1892 folgte der Bau eines zweiten Hauses, und 1906 entstand ein Pächterhaus mit Scheune und Stallungen. Professor Wach erwarb sich besondere Verdienste bei der Betreuung des kostbaren Nachlasses seines Schwiegervaters. Er und seine Nachkommen wurden zu getreuen Hütern des umfangreichen Familienarchivs. Im besonderen hielten sie den auf sie übergegangenen Schatz der Familienbriefe unter strengem Verschluss. Erst die Enkel Adolf Wachs fühlten sich an keine Verpflichtung mehr gebunden und überliessen die Sammlung von rund fünfhundert Briefen der New York Public Library, wo sie heute – sicher aufbewahrt – der Wissenschaft zugänglich und den Autographenjägern entzogen sind.

Am 15. Oktober 1910 ist Frau Lili Wach geb. Mendelssohn auf dem Ried gestorben. Ihr Grabkreuz steht heute noch neben dem ihres 1926 verstorbenen Gatten auf dem Familiengrab im Friedhof bei der Kirche Gsteig. Zum Gedächtnis an seine verstorbene Gattin errichtete Adolf Wach im Januar 1911 die heute noch tätige Lili-Wach-Stiftung zum Besten der Bedürftigen der Gemeinde Wilderswil. Wilderswil bekundete seine Dankbarkeit, indem es Adolf Wach das Ehrenbürgerrecht verlieh.

Mit dem Anbruch der nationalsozialistischen Herrschaft galt es, die aus Leipzig geretteten Teile der Wach'schen Mendelssohn-Sammlung in der Schweiz sicherzustellen. Sie wurden vereinigt mit den Wilderswiler Beständen in dem einsamen Landhaus auf dem Ried. Die dauernde Aufsicht übernahm Marie Wach, die jüngste Tochter von Professor Adolf Wach, welche sich in dem als Sommersitz auf dem Ried gedachten Wohnsitz dauernd niederliess. Zum täglichen Gebrauch dienten ihr Petrollampen, Kerzenlicht und Holzöfen. Marie Wach verstand es, die Herzen der Wilderswiler Bevölkerung zu gewinnen. Ihr echtes Berndeutsch schützte sie vor jedem Argwohn und Verdacht. 1941, mitten in

der Kriegszeit, wurde sie als Bürgerin der Gemeinde aufgenommen. Die Wilderswiler der älteren Generation erinnern sich lebhaft der vielfach in Kirche und gemeinnützigen Aufgaben tätigen Fräulein Wach. Auch manche Musikfreunde in Interlaken, die das Werk Mendelssohns lieben, waren dankbar, in dem stillen, einsamen Hause ein- und auszugehen. Getreu ihrer Familientradition hütete die alte Dame auf dem Ried den Mendelssohn'schen Familienschatz bis zu ihrem Tode am 4. Juli 1964.

Nun galt es abermals, für die Sammlungen eine neue sinnvolle und würdige Lösung zu finden. Die wertvollen Manuskripte und Blätter durften nicht einfach in den Handel gelangen und in alle Winde zerstreut werden. Auch eigneten sich die von Grossvater Wach erbauten Häuser nicht mehr als dauernde Verwahrungsstätte des kostbaren Nachlasses. Die Nachkommen der dritten Generation entschlossen sich daher, den Schatz der bereits bestehenden grössten Mendelssohn-Sammlung zuzuführen: der Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Dort sind heute die wertvollen Erinnerungsstücke im Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek in Berlin(-West) ausgestellt und der Öffentlichkeit zugänglich. Mit dieser Übergabe an den preussischen Staat, verkörpert durch die Stiftung Kulturbesitz, endete 1965 die Epoche der Wach'schen Sammlung auf dem Ried. Nur einige wenige wertvolle Stücke wurden zurückbehalten und sollen dort erhalten bleiben. Diese Schuldigkeit zollt die Familie Wach der Gemeinde Wilderswil, in der sie in Zeiten der Not Zuflucht und eine neue Heimat fand. Das Ried selbst ist wieder zum Sommersitz der Familie und ihrer Freunde geworden, nachdem dort bereits die vierte Wach'sche Generation eingezogen ist. Damit ist aber auch der Schlussstrich gezogen unter die engen Beziehungen, die einstmals zwischen dem Hause Mendelssohn und unserer Gegend bestanden hatten. Seit dem Jahre 1822, dem ersten Besuch des damals dreizehnjährigen Knaben, bis zum frühen Tode des reifen Meisters zeugen wundervolle Reisebriefe und Tagebücher, Zeichnungen und Kompositionen für die Liebe eines grossen Künstlers zu unserer Gegend. «Denn es ist kein Land wie dieses; alle Träume und Bilder können nicht eine Ahnung geben von dem, was dies für eine Schönheit ist...» Was er mit zweiundzwanzig Jahren geschrieben hatte, bewegte ihn bis zu seinem Tode. Wir dürfen es mit Stolz vermerken, dass wir hundert Jahre später seinem Nachlass und seinen

Nachkommen Asyl gewähren durften. Uns aber muss es eine Verpflichtung des Herzens werden, das Gedenken an den grossen Künstler wachzuhalten und darum besorgt zu sein, dass niemals wieder ein Ungeist tätig wird, der den Namen und das Werk Mendelssohns auslöschen möchte. Den Dank, den wir Felix Mendelssohn-Bartholdy schulden, wird Interlaken einmal in bleibender Form abzustatten haben.

Vom Holz-Flössen am Giessbach

Viele Brienzer erinnern sich, dass bis vor noch nicht allzulanger Zeit im Giessbachtal Holz geflösst wurde. Aber nur zwei der einst aktiven Brienzer Flösser sind noch unter den Lebenden: Bachmann Paul (1900) im Kienholz und Stähli-Abegglen Ernst (1902) in Brien. Für die nachfolgenden Ausführungen hatte der Verfasser ein interessantes Gespräch mit Ernst Stähli, dem an dieser Stelle für die bereitwillige Auskunft herzlich gedankt sei.

Am Giessbach ist seit Menschengedenken Holz geflösst worden. Der zeitliche Ursprung dieses «Handwerks» ist nicht zu ermitteln. Man erinnert sich aber, dass sehr früh schon Tiroler Holzer das Gebiet der «Hilfenen» oben an der Waldgrenze im Giessbachtal abgeholzt haben. Die Anekdote illustriert die Gefährlichkeit dieses Berufes: da das Holz im Bach sich ansammelte und nicht weiter trieb, liessen die Tiroler einen Mann am Seil hinunter. Sicherheitshalber liess sich dieser vom katholischen Geistlichen vorher noch den letzten Segen geben. Der Mann hatte Erfolg; im Moment, wo das verknorzte Holz gelöst werden konnte, rissen sie ihn am Seil wieder hinauf, wobei ein Holzträmel dem Mutigen einen Absatz weggeschlagen haben soll!

Das Einzugsgebiet für das Holzflössen bildete die ganze Höhe des Giessbachtales bis zur oberen Waldgrenze. An einer bestimmten Stelle, «Bothen» genannt, blieb das Holz oft stecken. Der Kenner findet heute noch einen steckengebliebenen «Totzen» unter einem Felsvorsprung.

Der ganze Arbeitsablauf kann in zehn Schritte unterteilt werden:

1. Zuerst mussten die Bäume mit der Waldsäge (von Hand) gefällt werden.
2. Dann wurden sie zu 5–6 Meter langen Stücken zersägt. Diese Stücke wurden nun übers Land bis zum Bach gezogen, was «reisten» genannt wurde. Diese Arbeit erledigte man mit Hilfe des sogenannten «Zappin».

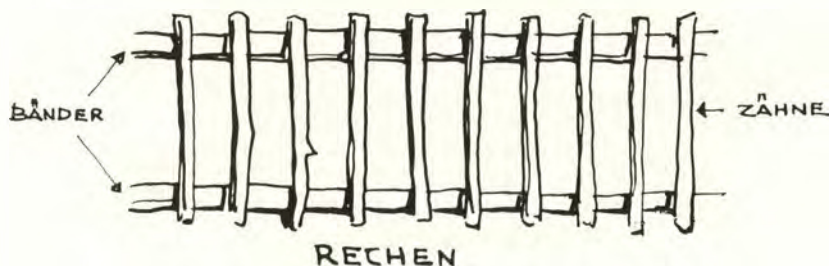
3. Hierauf wurden Stücke zu 1 Meter gesägt, da die grossen Stammteile natürlich nicht geflösst werden konnten.
Waren die Meter-Stücke dicker als 70 cm, wurden sie gevierteilt, indem sie der Länge nach gespalten wurden. Die Erfahrung hatte gezeigt, dass Viertel «gängiger» waren als nur Halbierte.
4. Hierauf liess man die Stücke in den Bach «einschiessen». Während des Transportes im Bach mussten die Stücke immer wieder gelöst werden.
5. Die «Reise» ging nun stufenweise über kleinere und grössere Wasserfälle und Löcher. Die Arbeit erledigte man zum Teil mit dem Zappin, vor allem aber brauchte man eine 6–7 Meter lange Leiter, die über zwei Steine gelegt wurde. Der erfahrene Flösser wusste dabei genau, welche Steine sich zum Auflegen der Leiter eigneten.

Über die Leiter krochen die Männer und stiessen und zogen an den Stücken mit Hilfe eines weiteren Werkzeuges, dem «Flöss-Stängeli». Dies ist eine 2 bis 3 Meter lange, dünne Holzlatte, welche vorne mit einem doppelten Eisenhaken versehen war. Oft benützte man das «Flöss-Stängeli» auch zur Verstärkung der Leiter, indem man es darüber legte.

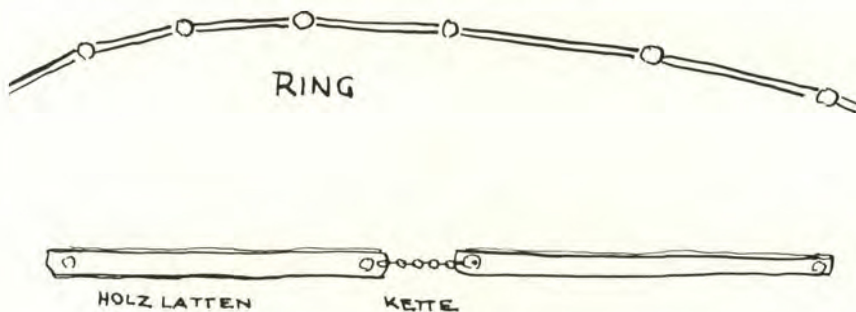
Diese Arbeit des stufenweisen Weitertransportes nannte man das «Nachflössen». Dies war die Hauptarbeit des ganzen Arbeitsvorganges, denn nur ein ganz geringer Teil des Holzes trieb vom «Einschiessen» von selbst bis zur letzten Stufe vor dem See. Der überwiegende Teil musste nachgeflösst werden. An besonders steilen Stellen mussten sich die Männer an Seilen bis zu 60 Meter tief hinunterlassen. Oft stand man den ganzen Tag im kalten Wasser, und das ohne Gummianzug, nur mit der Halblein-Hose und -Chutte bekleidet! Das Wegblasen des Hutes durch die stiebenden Wasser versuchte man durch Anbinden der Kopfbedeckung mit dem Nastuch zu verhindern.



6. Da wo heute noch das Giessbach-Bähnli über den Bach führt, wurde das Flössgut angesammelt. Zu diesem Zweck baute man einen sog. «Rechen» aus Holz mit zwei queren Bändern und senkrechten «Zähnen». Bei starker Wasserflut konnte es vorkommen, dass der ganze Rechen in den See hinaus gerissen wurde. Hinter dem Rechen sammelte sich das Holz an.



7. Dann machte man unten am See, wo der Fall hinausschiesst, den «Ring» aus Holzlatten (20 bis 30 Stück) und verbindenden Kettengliedern. Der Ring wurde am Ufer befestigt.



8. Nun konnte man oben den Rechen öffnen, indem man die Zähne mit dem Beil durchtrennte, die Bänder natürlich stehen liess. Nun sauste das ganze Flössgut den Fall hinunter und wurde vom Ring aufgefangen. War der Ring gefüllt, wurden die Befestigungen am Ufer gelöst und der Ring zusammengezogen und geschlossen. Der Ring mit dem Flössgut bildete so eine grosse schwimmende Holzfläche, ein «Floss».



9. Dieses «Floss» wurde nun, begleitet von Schiffen, bis Bönigen hinunter geflösst. Als Begleiter dienten grosse Ruderschiffe, in denen stehend gerudert wurde. Später war es der «Täggelibock», der mit dem «Floss» den See hinunter fuhr. Die Fahrt bis Bönigen dauerte 12 bis 14 Stunden. Es kam vor, dass der Ring riss und das Holz zusammengesucht werden musste.
10. In Bönigen landete man im sogenannten «Häfeli», wo sich heute das Strandbad befindet. Dann legte man ein Geleise von der Bahnlinie in den See. Mit Pferden wurde das Holz auf Rollscherneln über das Geleise hinaufgezogen und direkt in die Bahn verladen. Mit der Bahn wurde das Holz dann direkt in die Papierfabrik geführt.

Natürlich kam das Holz in Bönigen nicht in demselben Zustand an, wie es «eingeschossen» worden war. Die Rinde ging im Bach von selber weg. Der ganze Wassertransport hatte einen 13prozentigen Verlust von Rinde und Holz zur Folge.

Dieser Flössvorgang fand jeweils im Juni statt und dauerte zirka einen Monat. Das Fällen und Vorbereiten der Meterstücke geschah bereits im Vorjahr, wobei man das Holz in Beigen gestapelt über den Winter in der Nähe des Baches liegen liess.

Die Einnahmen aus dieser Arbeit waren gering, musste doch aus dem Erlös das Holz im Wald angekauft werden, ferner waren die Mitarbeiter (eine Arbeitsgruppe bestand aus ca. 10 Mann) zu entlohnen, und der Kanton verlangte noch eine Flössgebühr. Kein Wunder, dass man mit dem Flössen aufhörte. Die letzte Flösserei fand anfangs der 40er Jahre statt. Heute wird das Holz per Helikopter wegtransportiert. Eine schwere Arbeit, die nur in der Erinnerung oder bei Aussenstehenden «romantisch» sein kann, ist durch moderne Technik ersetzt worden.

Illustrationen: Gustav Ritschard, Unterseen

Bönigen und seine Schnitzler

Holz war schon früh der geeignete Stoff für den Hausbau und die Herstellung von Geräten aller Art. Recht bald erwachte auch das Bedürfnis nach schöner Form und zierlichem Schmuck.

Ein treffendes Beispiel bietet Bönigen! Zuerst waren die Häuser einfache Zweckbauten. Schon im 16. Jahrhundert erwachte aber der Drang nach künstlerischer Gestaltung. Man verwendete allerlei Zierformen, beginnend mit Stern-, Kreis- und Schriftmustern, die man in Kerbschnitt, in Zahnschnitt oder in Flachschnitt anfertigte. Beachtenswert ist ein Ankerkreuz von 1548 sowie Rosetten und Sternenmuster von 1564 und 1577. Bald entstanden auch die ersten Inschriften, zwar noch etwas ungelentig, aber trotzdem kunstvoll angebracht. Im Jahr 1602 wurden die ersten zwei Bären an einem Haus flach eingeschnitten. Man begann nun die Konsolen zu beschnitzen und die Dachbalken wie auch weitere Bauteile zu verzieren.

Das alles geschah noch in der «gotischen» Epoche. Mit dem Modewechsel zur Renaissance- und Barockzeit änderte auch die Ziertechnik an den Hausfronten – das Schwungvolle und Zierliche verdrängte das eher Starre. Fünf bis sechs verschiedene Schriftreihen kunstvoll eingeschnitten waren nun keine Seltenheit. Dazu kamen unzählige Verzierungen an Friesen, Fenstergerichten und Konsolen. Diese ulkigen Dinger hatte man im Laufe der Zeit zu Fratzen entwickelt. Und was für Fratzen! Keine gleich wie die andere, jede ein Kunstwerk für sich.

Wo haben unsere mit so viel Kunstfertigkeit ausgestatteten Zimmerleute und ihre Gehilfen, die Schnitzler, ihr Metier gelernt? Wer waren ihre Lehrmeister?

Diese Fragen werden wohl immer unbeantwortet bleiben. Eines ist aber Tatsache: Unsere Vorfahren hatten einen ausgeprägten Sinn für schöne Formen. Sie hatten ebenfalls Talent in der Holzbearbeitung, und sie kannten die Technik, diese Kunstwerke auszuführen!

Das «Schnitzlen» ist also eine althergebrachte Tätigkeit unserer Landleute. Auch der Staat begann den Nutzen einzusehen. Im Jahr 1693 berichtet der Holzrodel der Landschaft Interlaken über das Hauen von

«Schnätzholz». In Bönigen lässt sich solche Zuweisung von «Schnätz-bäumen» an die Weissküfer und Wagner ebenfalls belegen. Der grosse Bestand an Linden und anderem Weichholz begünstigte zudem das Schnitzen.

Ende des 18. Jahrhunderts wurden im Oberland jährlich für über 15 000 Pfund «Holztrucken» aus dem Schwarzwald eingeführt. Man beriet daher in Bern, wie dieses Geld im Land bleiben könnte, und man kam zum Schluss, einen jungen Holztruckenmacher aus dem Schwarzwald herzubescheiden. Dieser sollte den jungen Leuten, die ja nur während der Sommerzeit Arbeit hatten, im Winter die Kunst der Herstellung von hölzernen «Trucken» und allerlei Geräten beibringen. Man hoffte, die Gemeinden würden diese Art von Arbeitsbeschaffung begrüssen, und es wurden mehrere Ämter angefragt, wer sich für diese Sache interessiere.

Landvogt Steiger in Interlaken empfahl sein Amt für die Einführung dieser neuen Manufaktur. 1793 nahm der Schwarzwälder Johannes Ebner aus St. Blasien seine Tätigkeit auf, und ein Jahr später war die «Holztruckschule» schon so weit, dass die Einfuhr schwarzwäldischer Erzeugnisse verboten werden konnte.

Das neue Gewerbe verbreitete sich rasch auf dem Bödeli, in den Tälern von Lauterbrunnen und Grindelwald, am Brienersee und im Hasli. Man beschränkte sich zuerst auf die Anfertigung von Holztrucken für den Haushalt, auf Schmuckkästchen und allerlei Behälter. Sicher waren bei dieser Tätigkeit die Böniger ebenfalls vertreten, denn heute noch führt eine Familie den Übernamen «Truckler».

Der stark einsetzende Fremdenverkehr gab dem jungen Gewerbe gewaltigen Auftrieb. Findige Köpfe wie Christian Fischer und Johannes Kehrli aus Brienz kamen um 1820 auf den Gedanken, den durchreisenden Fremden Schnitzlereien als Andenken zu verkaufen. Man gründete zudem mehrere Zeichenschulen und förderte den Kunstsinn. Brienz war zum Zentrum dieses Kunstgewerbes aufgerückt, und dort eröffnete man 1884 die Schnitzlerschule.

Ein Bericht aus dem Jahre 1870 meldet über die Schnitzlerei: «Ein Interlaken besonders eigentümliches Schauspiel gewähren die am Höhweg sich hinziehenden Kaufläden und Buden, in denen abgesehen von feinsten Modesachen usw. vorzügliche Oberländer Holz-schnitzwaren, eingelegte Stühle und Tische, Uhrengehäuse und Spiel-

dosen, Schmuck- und Toilettenkästchen, Becher und Teller usw. zur Ansicht, lieber aber zum Verkauf ausgestellt sind. Was sich immer Schönes und Vollendetes in diesem Fache als Kunstzweig denken lässt, wird hier bei einer nicht bloss mechanischen, sondern wahrhaft künstlerischen Behandlung der Sache bei mehreren zu meisterhaften Leistungen heranbildenden Zeichnungsschulen zu Stande gebracht. Die Gestalten werden in ihrer natürlichen Schönheit, wie aus den Händen der Natur hervorgegangen, dargestellt.

Wir haben nicht nur einzelne Tiere, wie sie das Oberland in den vollendetsten Gestalten kennt, Adler, Kühe, Gensen, Ziegen, Füchse, Hunde, Berghasen, Kaninchen, sondern auch Gruppen derselben im flacheren und höheren Relief gesehen, die in bezug auf naturgetreue, anatomisch richtige Darstellung, harmonisches Ebenmass aller Teile, zweckmässige Verbindung der einzelnen Figuren usw. nichts zu wünschen übrig lassen . . .»

An diesem kunsthandwerklichen Schaffen hatten Leute aus Bönigen reichen Anteil. Um 1900 waren hier nämlich gegen hundert Personen in dieser Sparte vertreten. Ihre Namen sind in keinem Buche verewigt, und ihre Arbeit vollzog sich oft im stillen in einer einfachen «Pudiigg», deren es zahlreiche gab. Sie wurden ohne grosse Umstände in die Kellergeschosse unserer breiten Holzhäuser eingebaut.

In der Schnitzerei betätigten sich ganze Sippen während Generationen. Dem Bestreben, einzelne bekannte Typen der Vergessenheit zu entreissen, mag die nachfolgende Darstellung dienen. Sie erhebt indessen weder Anspruch auf Vollständigkeit, noch stellt sie irgend eine Wertskala dar.

Da erwähnen wir zuerst einmal die sehr oft vertretenen Familien Michel. Als einen der ersten Schnitzler nannte man uns Hans Michel, genannt Geisser Hans, geb. 1820. Seine 5 Söhne erlernten alle dieses Handwerk. Der Letzte war «Geisser Adölfel», welcher 1977 hochbetagt das Zeitliche segnete und bis zuletzt den Meissel in der Hand hatte. Er und sein Vater waren zudem eingefleischte Fischer. Wenn sie sich zu den Fischgründen beim Giessbach begaben, schnitzte einer von ihnen jeweilen sogar auf der Fahrt im Ruderboot. Dasselbe geschah auch während dem Angeln beim Giessbach.

Weitherum bekannt war auch sein Bruder «Geisser Gottfriedel». Er war ein richtiger Witzbold, schnitzte Bären und band auch manchem

Zeitgenossen «einen Bären auf». Zahlreiche seiner Anekdoten sind heute noch im Volk lebendig. Er, Wydihans und «Köbijääggel» zogen seinerzeit mit andern Berufsleuten in den Schwarzwald zum «Schnätzen». Oft füllte er seine Hütte mit Schnitzlerwaren und hausierte damit «bis uf Basel ahi».

Weitere Vertreter aus dem Michel-Geschlecht sind «Teuslis», einst Zimmerleute und Weissküfer, «Seepetis» (auch unter der Firma Pierre Michel, Sculpteurs, bekannt), «Trueber Fritzli», ehemaliger Gemeindepäsident im Wydi mit mehreren Mitarbeitern und der alte «Trueber Hans» am Chapelli, der die Berufslehre mit «Battli Christen» in Brienz absolviert hatte und zuerst im heutigen Gasthof Bären schnitzte. Der mit der Zeit recht umfangreiche Betrieb am Chapelli, den er mit seinen Söhnen Hans, Gottlieb, Fritz und Adolf unter der Firma Joh. Michel & Cie. führte, beschäftigte ein Dutzend Mitarbeiter. Leute wie Herzog Fritz, «Babeller Christen» (Seiler), «Stüüri-Balmer» und Thöni Fritz gehörten jahrelang zum festen Bestand.

Ein Dokument aus dem Jahre 1883 bezeugt, dass um diese Zeit Schreibzeuge mit Hunden, Hufeisen, Hunde- und Katzenköpfen sowie Zünholzhalter, Katzen im Korb, Eulen usw. in der «Pudiigg» am Chapelli entstanden. Dazu heisst es weiter: Alles was nicht gebrannt ist, soll schön Birnbaum und Nussbaum Natur sein. Die Preise für diese Gegenstände bewegten sich damals zwischen Fr. 1.70 und Fr. 8.–.

Trueber Gottlieb jun. war Absolvent der Schnitzlerschule Brienz. Seine Schnitzler-Karriere fand aber mit dem Ersten Weltkrieg ein Ende. Am Chapelli produzierte man alle möglichen Souvenir- und Gebrauchsgegenstände sowie Tiere aller Art. Grosse Bären, Standuhren, Schirmständer und Rauchtische gelangten bis nach England, Amerika, Afrika und Australien. Die Produkte aus Lindenholz fanden aber auch in den Fremdenorten Interlaken, Grindelwald, Adelboden, Gstaad und Genf Absatz. Die Schwester der Gebrüder Michel, bekannt unter dem Namen «Tante Marianni», verkaufte die Schnitzlerwaren jeweils auch im Bazar auf der Schynigen Platte. 1900 war die Firma Michel & Cie. an der Weltausstellung in Paris vertreten.

Der letzte Vertreter dieser Schnitzler-Familie, Arnold mit Namen, geb. 1905, ist praktisch der letzte «vollamtliche» Berufsmann dieses Kunstgewerbes im Dorf. Er hat sich auf Familienwappen, Grabkreuze und Sportpreise spezialisiert.



1924, Die Schnitzerei am Chapelli. V. l. n. r.: Stüür-Balmer, Trueber Adolf (Michel), Babeller Christen (Seiler), Trueber Hans, Alfred und Fritz.

In der «Pudiigg» von Arnold Michel.





▲
 Johann Michel,
 Fabrikant (Trueber Hans),
 ca. 1935

Fritz Seiler, geb. 1894,
 genannt Houseller Fritz
 oder Sageller,
 drechselt 1982 noch
 Spinnräder.
 ▼



Eine bekannte und markante Gestalt war auch Christian Michel-Stähli, geb. 1854. Das aus dem Trueber-Geschlecht stammende «Trueber-Hitti» war sehr unternehmungslustig. Jeweils im Herbst begab er sich mit 1–2 andern Böniger Schnitzlern nach Frankreich, wo sie bis zum nächsten Frühjahr «schnätzten». Die Fremdenorte Vichy, Clermont-Ferrand, Mont d'Or und Cauterets in der Nähe des Wallfahrtsortes Lourdes in den Pyrenäen waren solche Stützpunkte. Er reiste aber auch hie und da mit der Hutte am Rücken in der Schweiz herum und verkaufte seine schönen Schnitzereien von Bern bis in die Ostschweiz. Seine Spezialitäten waren Hirsche, Steinböcke und Bären. Letztere waren als Träger und Halter von allerlei Gläsern und Karaffen verfertigt. Die Glaswaren und die Tieraugen bezog er direkt aus Böhmen. Weitere Michel als Schnitzler waren Truckler Fritz, Gottlieb und Johann, Chüebers in der Holzgassen als Hersteller von Photorahmen mit Blumenornamenten, das «Gugger-Michi» (er machte Gugger-Pfeifen und Gehäuse für Kuckucks-Uhren) und auch der legendäre «Bunschuur-Ludi», welcher ebenfalls mehrmals in den Schwarzwald pilgerte... Die Reihe wird u. a. noch fortgesetzt mit J.J. Michel sowie mit Vertretern von Littis, Lenghansen, Oehrlis usw.

Zu nennen sind aber auch Leute wie Uelli Hänsel (Amacher), Brunner Christen und Gottlieb, Egglers, Herzogs, Housellers (Seiler), Schwander Liebi (Urfer) und dessen Sohn Adolf, bekannt unter dem Namen «Old England», Mühlemanns, Rothansfritzen, Thönis, Zengers und andere mehr.

Der grösste Schnitzlerei-Betrieb mit ca. 20 Mitarbeitern befand sich aber gegenüber der alten Säge im Seehofstattli unter der Firma Ammann und Mühlemann. Der Schnitzlermeister Johann Mühlemann (Dokters) führte hier das Zepter.

Bei den Hotels nahe am See betrieb auch der ehemalige Genfer Louis Rachelly-Urfer dieses Kunstgewerbe. Er und seine 6–7 Schnitzler fertigten jeweils allerlei grössere Gruppen und Gegenstände an, die Abnehmer in seinem Bazar in Bönigen wie auch in Thun fanden. Ausser den Gebrüdern Michel am Chapelli stellte auch Louis Rachelly seine Erzeugnisse an der Weltausstellung 1900 in Paris aus. An dieser Pariser Ausstellung erwarb er das damals dort vielbeachtete Schweizer-Chalet «Mignon» und verfrachtete es nach Bönigen, wo es noch heute als etwas eigenartige Baute gesehen werden kann.

Mehrere Dorfgenossen begaben sich auch öfters nach Savoyen mit dem Reiseziel Chamonix, wo sie ihre Künste während Monaten ausübten. Heute betätigt sich neben dem bereits erwähnten Arnold Michel nur noch Albert Michel am See mit der Schnitzlerei. Mit einigen jungen Mitarbeitern führt er aber vorwiegend maschinelle Arbeiten aus.

Erwähnenswert und auch bekannt war das Kunsthandwerk der Gebr. Banowsky und des Jan Schutter auf dem Gebiet der Drechslerei. Sie verfertigten vor allem wunderschöne Dosen aus Hartholz. Der Vater Banowsky betrieb zuerst mit seinen Söhnen Franz und Arthur an der Interlakenstrasse eine Stockfabrik. Ganze Berge von Haselstöcken kamen da zur Verarbeitung.

Etwas entfernt vom Dorf, nämlich am Erschwandenbach zwischen Bönigen und Iseltwald, hatte der Vater Friedrich Seiler («Houseller») mit seinen Söhnen Fritz, Adolf und Hermann zur Ausnützung der vorhandenen Wasserkraft eine Drechslerei und Tischlerei errichtet. Ihre kunstvoll hergestellten Einlegtsche und die andern zierlichen Stilmöbel waren weitherum bekannt und beliebt. Auch diese Maschinen summen nicht mehr, und die aus diesem Betrieb hervorgegangenen Gegenstände sind begehrte Raritäten geworden. Einzig sein Sohn Fritz Seiler mit Jahrgang 1894 übt den Beruf noch heute, trotz seines hohen Alters, beharrlich aus. Seine gedrehten Dosen und die formschönen Teller ehren den Hersteller und machen dem Besitzer Freude.

Kerbschnitzarbeiten, Stabellen u. a. m. führt gelegentlich auch Albert Seiler im Feld aus. Seine Arbeiten sind beachtenswert.

Das Schnitzlergewerbe hat Bönigen während rund 150 Jahren den Stempel aufgedrückt. Nicht in allen Adern floss Künstlerblut und nicht alle führten den Meissel mit gleicher Meisterhaftigkeit. Eines ist aber sicher: In den kleinen «Pudiigglenen» entwickelte sich ein humorreicher, witziger und schlagfertiger Menschentyp mit viel natürlicher Weisheit – ein ausgesprochener Individualist – der sich vom heutigen Massenmenschen wohltuend abhebt.

Der Schwarzhalstaucher

Am 9. August 1944 wurde in der Gwattbucht der erste Schwarzhalstaucher beobachtet. Vielleicht war es nicht der erste seiner Art auf dem Thunersee, aber doch der erste, der in dem damals schon seit vier Jahren geführten Beobachtungsbuch des Naturreservates Gwattlischenmoos eingetragen wurde. Wenige Jahrzehnte später, am 29. August 1980, zählte man vor der Weissenau 82 und auf dem unteren Seebecken 104 Schwarzhalstaucher. Mitte Januar 1982 waren es auf dem ganzen See 107. Auf keinem anderen See im schweizerischen Mittelland wird er in solchen Zahlen beobachtet. Grössere Ansammlungen kennen einzig der Genfersee und der Bodensee. Der Thunersee hat für den Schwarzhalstaucher als spätsommerliches und winterliches Mauser- und Ruhegewässer erste Bedeutung erlangt. Das ist der Anlass, den Zugewanderten im Jahrbuch vorzustellen, denn er gilt heute als typisch für unseren See.

Für diesen Bericht habe ich nebst eigenen Beobachtungen auch fremde Angaben verwendet: Beobachtungsbücher Reservat Gwattlischenmoos, Wasservogelzählungen, Beobachtungsarchiv der Berner ALA, Informationsdienst der Schweizerischen Vogelwarte Sempach – mit freundlicher Genehmigung der Verwahrer dieser Daten –, schliesslich hat mich Rolf Hauri mit reichem Beobachtungsmaterial und mit Literatur versorgt. Jeder Beobachter hat zum Gesamten beigetragen, oft unbewusst, wofür ich allen bestens danke.

Wer ist er?

Der Schwarzhalstaucher ist nicht gross, er ist nur gross im Tauchen, die schwarzen Federn kann er bloss auf einer Hochzeit brauchen.

Im Sommer ist er ganz verliebt in Gold bis an die Ohren, im Winter höchstens Silber ziert und Charme, der angeboren.

Der Schwarzhalstaucher und das Licht, daran muss ich jetzt sinnen, so schwarz ist doch mein Vogel nicht, er würd' mir sonst entrinnen!

Er ist wirklich sehr fleissig und ganz schwarz ist er nie, auch im Sommer nicht, im Winter überwiegt dagegen hellgrau, sogar weiss. Er gehört der Familie der Lappentaucher an. Die Füsse sind längs der Zehen mit Schwimmklappen versehen, die Beine sind weit hinten am Körper angesetzt und der Vogel lebt, des Gehens kaum fähig, ständig auf dem Wasser. Nur zum Brüten steigt er auf das Nest. Lappentaucher haben ein schwanzloses Aussehen, d. h. die Schwanzfedern sind rückgebildet und das Heck scheint abgeschnitten. Der Schwarzhalstaucher nimmt häufig eine geduckte Haltung ein und gibt sich dadurch eine kugelige, bucklige Gestalt. Mit gestrecktem, schlankem Hals sieht er plötzlich aufgeschossener und grösser aus. Er ist merklich grösser als der kleinste der Familie, der faustgrosse Zwergtaucher. Eine Idee von den Grössenverhältnissen gibt uns das ungefähre Körpergewicht: Zwergtaucher 200 g, Schwarzhalstaucher 300 g und Haubentaucher 1000 g.

Auf nicht allzu grosse Entfernung ist sein aufgeworfen wirkender Schnabel mit dem schrägen Anschnitt der Spitze des Unterschnabels zum Oberschnabel zu erkennen. Übrigens hat Hans Herren im letzten Jahrbuch, in einem Beitrag von Rolf Hauri, die Köpfe aller fünf bei uns vorkommenden Lappentaucher gezeichnet.

Sommer- und Winterkleid sind sich gar nicht ähnlich. Beim Sommer- oder Brutkleid sind Hals, Kopf und Rücken schwarz und die Körperseiten rostrot-golden. Unübersehbar sind die goldenen Federbüschel an den Kopfseiten, die hinter den Augen einsetzen und sich bis über die Ohren ausbreiten. Das Auge ist rot. Die aufgerichteten Federn des Oberkopfes geben dem Vogel ein hochstirniges Aussehen. Der Kopf erhält dadurch, von der Seite gesehen, die Form eines Dreiecks. Beide Geschlechter tragen das gleiche Gefieder. Im Winter ist der Vogel schwarz-weisslich geprägt. Von weitem scheinen es waagrechte Bänder zu sein: kurze an Scheitel und Wangen, gedehntere an Rücken und Körperseiten. Weisslich ist auch der Vorderhals und das Heck. Die weisslichen Stellen leuchten im faden, winterlichen Sonnenlicht fast wie Silber. Der Vogel kann dadurch von blossen Auge bis auf eine Entfernung von 300 m erkannt werden, falls die Wasseroberfläche ruhig ist. Dieses Zusammentreffen ist jedoch im Winter eher die Ausnahme. Ohne Sonne, bei schwerem Himmel und bei rauhem

Wasser steht es zwar nicht schlimm um den Vogel, aber dann steht der Beobachter ratlos am Ufer. Die Kontraste sind verschwunden. Luft, Wasser und Vogel sind nur noch düsteres Grau, kaum unterscheidbar. Als Silhouette ist ab und zu einer zu entdecken. Er ist scheinbar selten geworden.

Das Tauchen betreibt er mit Ausdauer und Rhythmus, dabei befindet er sich seltener über als unter der Wasseroberfläche. Fast könnte man meinen, er halte sich zu diesem Zweck im Jahr der Einführung des Taktfahrplans ebenfalls an einen starren Plan. Mit dem SBB-Stundentakt würde er jedoch glatt verhungern. Er braucht den Minutentakt und taucht dafür stundenlang. Auf der Aare sah ich Schwarzhalstau-cher, die morgens um acht, mittags um zwölf und abends um sechs tauchten. Sicher ruhten sie sich zwischendurch aus, doch hatte ich die Zeit und Geduld nicht, um auf eine Pause zu warten. Ich beobachtete bei Vögeln auf der Aare und auf dem See einen Tauchrhythmus von verblüffender Regelmässigkeit. Jeder Vogel hat zwar eine etwas andere Tauchzeit, zu dieser steht aber im Gleichmass die Überwasserzeit, d. h. die Zeit, in der er «Luft schnappt». Nachfolgend fasse ich vier Beobachtungsreihen zusammen:

Gerundete Durchschnittszeiten in Sekunden

	Tauchzeit	Überwasserzeit
Aare	38	13
	32	12
	26	10
	33	13
See	68	26

Tauchte er im Minutentakt, betrüge die Tauchzeit 44 Sekunden und die Überwasserzeit 16 Sekunden. Es scheint, dass Vögel auf dem See – grösserer Tauchtiefen wegen – länger tauchen. Die längste Tauchzeit stellte ich dort mit 82 Sekunden fest, dieser Vogel ruhte sich einmal 40 Sekunden lang aus. Die Tauchtiefe soll bis zu 2,4 m betragen. So, und

jetzt versuche man ein Feld von zwanzig, dreissig oder mehr Tauchenden auszuzählen! Wenn die wüssten, was sie uns antun!

Die Nahrung des Schwarzhalstauchers besteht aus Fischen (Gründling, Flussbarsch), vor allem aber aus Wasserschnecken, Flohkrebse, Wasserasseln, Libellen, Käfern, Ameisen, Mücken und Köcherfliegen. Aufgenommen werden auch Wasserpflanzen und Federn. Neben der Nahrung, die während des Tauchens aufgenommen wird, werden kleinere Tiere vorwiegend auf der Wasseroberfläche erbeutet und Insekten aus der Luft geschnappt.

Herkunft und Bestandesentwicklung

Zur Brutzeit ist der Schwarzhalstaucher hauptsächlich im nördlichen Osteuropa, in Asien und Nordamerika verbreitet. Zu Beginn dieses Jahrhunderts begann die Ausdehnung des Brutareals ins nördliche und westliche Mitteleuropa. Die Art scheint langsam in Gebiete zurückzukehren, aus denen sie während der letzten Eiszeit weichen musste. Vorkommen in Südwesteuropa und Frankreich bestehen dagegen wahrscheinlich schon seit der Eiszeit.

Der unserem Land am nächsten gelegene, dauernd besetzte Brutplatz befindet sich seit 1929 im Wollmatinger Ried am Untersee. In der Schweiz brütete der Schwarzhalstaucher erstmals 1942. Er brütet nicht jedes Jahr – am häufigsten noch im Kaltbrunner Ried SG – und gilt als unregelmässiger Brutvogel. In manchen Jahren bleibt es beim Brutverdacht, hervorgerufen durch balzende Vögel oder durch Übersommerer. Das entspricht auch dem Stand in den Reservaten Gwattlischenmoos und Weissenau.

Seit alters verweilt unser Vogel, den schon Conrad Gessner (1557) gekannt haben soll, zur Mauser und Überwinterung vor allem auf dem Bodensee und dem Genfersee. Er hält sich aber auch auf den übrigen Seen des Mittellandes auf, die er jedoch, ohne dass man dafür eine Erklärung findet, weit spärlicher besucht. Das bestätigten bereits die Ergebnisse der im Winter 1951/52 erstmals durchgeführten gesamtschweizerischen Wasservogelzählungen: Genfersee 425–450, Bodensee 179, Greifensee 12, Thunersee 2, Neuenburgersee 1; auf anderen

Seen wurde er nicht festgestellt. Mit der nach Westen gerichteten Ausbreitungstendenz hat sich auch das Häufigkeitsgefüge im Winter verändert. Die Zählung im Januar 1979 ergab eine bedeutende Zunahme, fast ausschliesslich zugunsten des Genfersees und des Thunersees: Genfersee 2078, übrige Seen in der Westschweiz 25, Thunersee 87, Brienzersee 2, Bodensee und übrige Seen in der Deutschschweiz 236.

Die Tabelle vermittelt die wichtigsten Daten der Bestandesentwicklung auf dem Thunersee:

1944	9. August	Erstbeobachtung vor Gwatt durch F. Mühlethaler
1945		Nur 2 Beobachtungen
1946–1949		Keine Beobachtungen
1950		8 Beobachtungen, max. 2 Ex. zusammen
Winter		
1951/52	Z	2 Ex., sonst keine Beobachtungen
1957	11. Juli	Erstbeobachtung in der Weissenau durch R. Hauri
1959	Z	7 Ex.
ab 1961		alljährliche Beobachtungen in der Weissenau
ab 1962		alljährliche Beobachtungen in der Gwattbucht
1963		vermehrte Beobachtungen vor Gwatt, max. 5 Ex. zusammen
1965	Z	8 Ex.
	12. August	21 Ex. Weissenau
	18. September	36 Ex. Gwatt
1968	Z	17 Ex. (4 unteres Becken, 1 Weissenau, übrige verstreut)
1970	Z	30 Ex. (18 unteres Becken, 2 Weissenau)
	26. August	50 Ex. Gwatt
	5. September	24 Ex. Weissenau

1975	4. September	73 Ex. Gwatt
1978	21. August	54 Ex. Weissenau
1979	Z	87 Ex. (47 unteres Becken, 17 Weissenau)
1980	Z	101 Ex. (62 unteres Becken, 18 Weissenau)
	29. August	82 Ex. Weissenau
	11. September	111 Ex. unteres Becken
1982	Z	107 Ex. (65 unteres Becken, 12 Weissenau)

Z = Januar-Wasservogelzählung

Die Aufmerksamkeit der Beobachter blieb zu lange an der Gwattbucht haften. Es ist heute klar, dass das ganze untere Seebecken, von Gwatt bis Schadau/Hünibach mit einer Länge von ca. 2,5 km, als Einheit zu betrachten ist, obschon die ersten und die letzten Vögel nach wie vor im Gwatt anzutreffen sind. Die Ausbreitung auf das untere Becken verzögert sich im Sommer um vier Monate gegenüber den Erstankünften im Gwatt, und im darauffolgenden Frühjahr ist der Wegzug vor Schadau/Hünibach eine Woche früher beendet als im Gwatt.

Das Diagramm stellt den Verlauf von zwei Mauser-/Überwinterungsperioden auf dem unteren Seebecken dar (die Punkte in der Grafik entsprechen den Zählenden). Ersichtlich sind ferner die Höchstzahlen des ganzen Sees im Spätsommer (Summe der Zählungen von der Weissenau und dem unteren Becken) und die Ergebnisse der Wasservogelzählungen des ganzen Sees im Januar und März. Im Spätsommer findet man ausser in der Weissenau und auf dem unteren Becken keine Schwarzhalsstaucher. Im Winter ist dann rund um den See mit ihnen zu rechnen. Über die Ausbreitung auf den See im Herbst – weg von den Enden – sind mir zu wenig Daten bekannt.

Selten ist der Schwarzhalsstaucher immer noch auf dem Brienzersee. Die Januar-Zählung 1982 mit 5 Ex. scheint aber doch eine leichte Zunahme anzudeuten. Im Herbst sind Einzelvögel bei Oberried und bei Bönigen gesehen worden.



Schwarzhalstaucher im schwarz-weissen Winterkleid, Ende Januar 1982 auf der Aare in Thun.



Schwarzhalstaucher
in Umfärbung zum
Brutkleid, 15. März
1982 auf der Aare in
Thun; am Kopf ist
die Mauser fast ab-
geschlossen und die
Federbüschel hinter
den Augen sind an-
gesetzt, Vorderhals
und Flanken verlie-
ren das winterliche
Weiss.

Aufnahmen
P. Blaser



Sein Aufenthalt auf dem Thunersee

Wir wissen nicht, wie lange ein bestimmter Vogel in unserer Gegend verweilt. Der Vogel wird einfach als Zahl registriert und aus den Summen schliessen wir über Aufenthaltsdauer und Bewegungen. Lokale Beobachtungen und Zählungen weisen indessen auf eine gewisse Ortstreue hin. Die Schwarzhalstaucher findet man stets auf den gleichen Seeteilen, das trifft sogar für Einzelvögel zu: Schadau, Hünibach, Oberhofen, Pfaffenbühl, Gwatt, Einigen, Faulensee, Gunten, Merligen, Därligen, Weissenau. Vielleicht hängt das auch mit dem Umstand zusammen, dass sich unser Vogel durch den Bootsverkehr weniger beeindrucken lässt als andere Wasservögel. Wo grosse Flüge von Enten einem Boot entfliehen, nehmen es die Schwarzhalstaucher gelassener. Oft ist das gerade günstig zum Zählen, weil sie mit ihrer ewigen Taucherei einen Moment innehalten. Zwei Vögel (zeitweilig drei) hielten sich vom 15. Januar (wahrscheinlich schon früher) bis 22. März 1982 auf der äusseren Aare in Thun auf. Ich übte mich bei ihnen im Fotografieren. Die ab 23. Februar einsetzende Frühjahrsmauser zeigte, wie rasch sich ihr helles Winterkleid in das dunkle Brutkleid umfärbte.

Wer Ende August/Anfang September vom Neuhaus in die Weissenau wandert, sieht in Sichtweite des Ufers fast ausschliesslich Schwarzhalstaucher. Unter ihnen sind viele Mauservögel, d. h. Vögel, die ihr Grossgefieder wechseln und dabei alle Schwungfedern gleichzeitig verlieren. Die Tiere sind jetzt einige Wochen flugunfähig und deshalb auf ein ruhiges, vor Störungen sicheres Gewässer angewiesen. Wie gross ihr Anteil in der Masse der spätsommerlichen Aufenthalter ist, kann nicht festgestellt werden.

Im Abbau des herbstlichen Diagrammgipfels spiegelt sich die Abwanderung auf andere Seeteile und in ferne Überwinterungsgebiete wider. Der eigentliche Winterbestand vermindert sich – z. B. 1981/82 – von Dezember bis März nur unmerklich; das gilt auch für den ganzen See. Im März beschleunigt sich der Wegzug in die Brutgebiete. Der Frühjahrsdurchzug äussert sich in einer kurzfristigen Bestandeszunahme im April, was tatsächlich mit Beobachtungen auf anderen Seen übereinstimmt. Überhaupt tun sich einige Vögel schwer mit dem Abschied vom Thunersee! Beobachtungen von Schwarzhalstauchern gegen Ende

April, die sich noch irgendwo auf dem See aufhalten, sind keine Seltenheit.

Auch in der im Diagramm «vogelfreien» Zeit sieht man in der Gwattbucht und in der Weissenau Schwarzhalsstaucher. Es sind späte oder frühe Durchzügler, nichtbrütende, umherstreichende Übersommerer oder – das wäre von besonderer Bedeutung – mögliche Brutpaare. Balzende Vögel gehören sowohl im Gwatt als auch in der Weissenau beinahe zum normalen Frühjahrsbild. Die Vögel finden sich schon im Wintergebiet zu Paaren, und so wird manchmal bereits im April Balz beobachtet. Am 26. Mai 1979 zerrte ein Paar während der Balzzeremonie Pflanzenmaterial auf ein bei der Reservatsgrenze im Gwattlischenmoos schwimmendes Brett. Eine deutliche Nestbauabsicht. Ähnliches geschah im Juni 1982 in der Weissenau. Unsere Vögel am Thunersee haben es, so glaube ich, bisher nicht weiter gebracht. Gewiss wirken die Schilfbuchten auf Brutwillige einladend. Der angebotene Brutbiotop wird aber nicht allen Ansprüchen gerecht. Insbesondere fehlt oder fehlen grössere, extrem flache und stark verlandende Teiche oder Seeteile. Dazu kommt, dass sich der Schwarzhalsstaucher im Vergleich mit seinen verwandten Arten am wenigsten anpassungsfähig zeigt. Beim Besuch der Brutgewässer Lac de Joux VD und Kaltbrunner Ried SG wurde mir bewusst, wie wenig Chancen die beiden Reservate des Thunersees haben, eine Brut dieses schönen Vogels zu beherbergen. Am ehesten noch der alte Aarelauf in der Weissenau.

Die letzten Sätze gehören eigentlich schon zum

Ausblick,

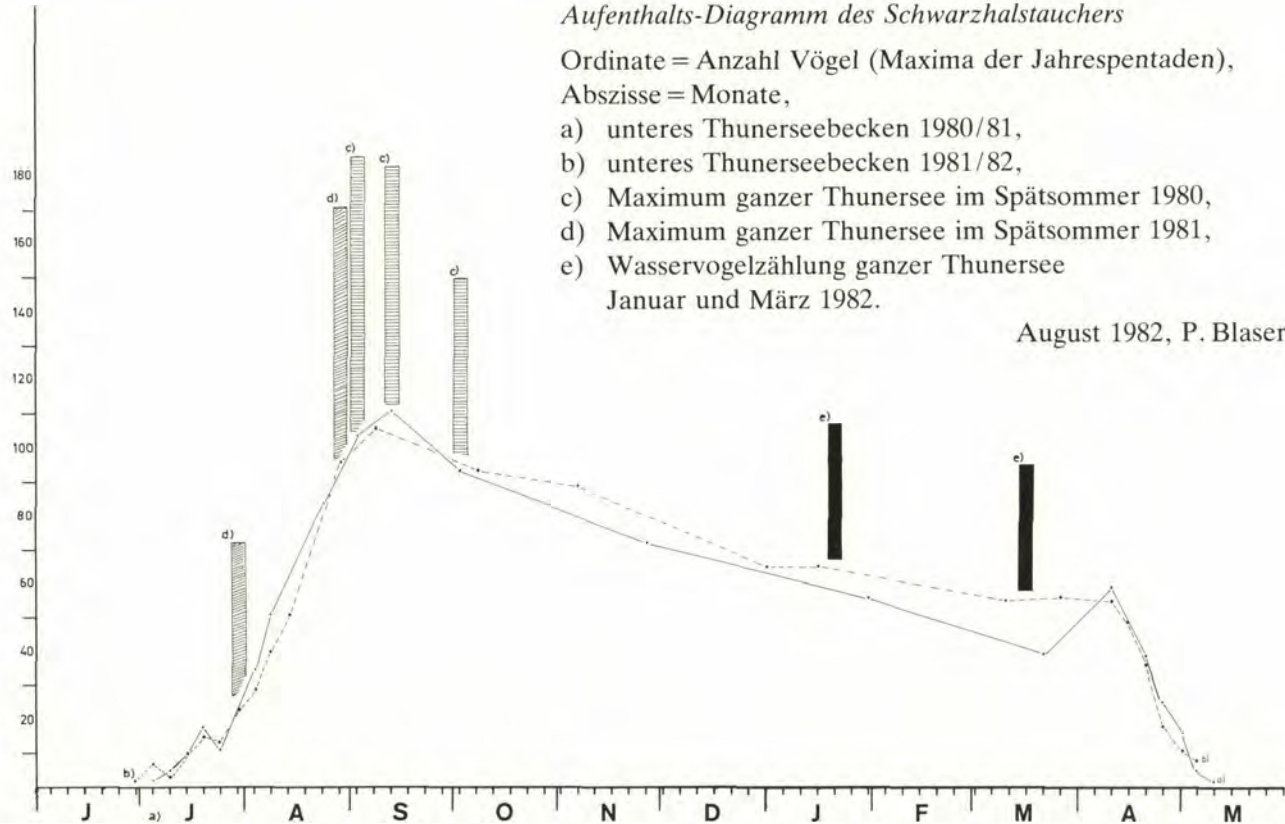
der gerade auf die Brutaussichten hin sehr getrübt ist. Der Schwarzhalsstaucher ist ein Vogel der Roten Liste, eine der seltenen und gefährdeten Vogelarten der Schweiz. Eine Art in der geographischen Randzone ihrer Verbreitung, die in der Schweiz wohl nie in grosser Zahl gebrütet hat, aber eine Bereicherung unserer Fauna darstellt. Für die Zunahme auf dem Thunersee kennen wir, abgesehen von der nach Westen gerichteten Ausbreitungstendenz, letztlich keine Gründe. Rastgebiete – für Mauser und Überwinterung – sind für Wasservögel von lebenswichtiger Bedeutung. Wenn es gelingt, das vom Schwarz-

Aufenthalts-Diagramm des Schwarzhalsstauchers

Ordinate = Anzahl Vögel (Maxima der Jahrespentaden),
Abszisse = Monate,

- a) unteres Thunerseebecken 1980/81,
- b) unteres Thunerseebecken 1981/82,
- c) Maximum ganzer Thunersee im Spätsommer 1980,
- d) Maximum ganzer Thunersee im Spätsommer 1981,
- e) Wasservogelzählung ganzer Thunersee
Januar und März 1982.

August 1982, P. Blaser



halstaucher neu entdeckte Gewässer als Ruhezone zu bewahren, leisten wir einen wertvollen Beitrag zur Erhaltung dieser seltenen Art.

Literatur

Glutz von Blotzheim, U. N. (1962): Die Brutvögel der Schweiz. Aarau.
Knopfli, W. (1956): Die Vögel der Schweiz. 19. Lieferung. Bern. Prin-
zinger, R. (1979): Der Schwarzhalstaucher. Wittenberg Lutherstadt.
Schifferli, A., P. Géroutet und R. Winkler (1980): Verbreitungsatlas
der Brutvögel der Schweiz. Sempach.

Pionierflüge über dem Thuner- und Brienersee

Anmerkung der Redaktion: Am 20. August 1982 konnte der Unterseener Ehrenbürger Alex Walter Diggelmann seinen 80. Geburtstag feiern. A. W. Diggelmann ist durch sein Lebenswerk als Maler, Zeichner und Graphiker weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt und berühmt geworden. Trotz seines hohen Alters ist der Jubilar immer noch unermüdlich schöpferisch tätig. Das Werk und Leben von A. W. Diggelmann ist so reichhaltig und vielfältig, dass eine – auch nur auszugsweise – Beschreibung den Rahmen unseres Jahrbuches weit sprengen würde. Wir freuen uns aber, dass uns A. W. Diggelmann spontan den vorliegenden Aufsatz mit Illustrationen für die Publikation zur Verfügung gestellt hat. Die 4 Bilder stammen aus der Bilderreihe «Meine Flugerlebnisse im Jungfraugebiet».

Vor 60 Jahren gehörte das Gebiet der beiden Berner Oberländer Seen und das zwischen den Seen angeschwemmte «Bödeli», besonders in Verbindung mit der ganzen Region rund um die Jungfrau, zu den Stätten bedeutender Pionierleistungen des Menschenfluges. Zuerst waren es Aufstiege von aufgeblasenen Majestäten des Freiballons, mit Leuchtgas oder Wasserstoff in die Lüfte gehoben, dann folgten die gebrechlichen, stoffbespannten, durch wirbelnde Propeller gezogene oder gestossene Flugapparate, und heute segelt als moderner Ikarus der Deltaflieger von Berggipfeln und Felskuppen hinunter in die Tiefen der Täler. Mit Rückstoss getriebene Verkehrsriesen oder schallüberwindende Militärflugzeuge donnern in grossen Höhen über diese Landschaft hinweg, und mit den rotierenden Flügeln erheben sich Helikopter zum Rettungsflug für Verunglückte in die hintersten Winkel oder unzugänglichsten Eisschründe unserer Gletscherwelt.

Einige Taten aus den Pionierzeiten der Lufteroberung mögen hier in Erinnerung gerufen werden und als Gemäldereproduktionen in diesem Jahrbuch festgehalten sein. Sie gehören zur Serie meiner Flugerlebnisse im Jungfraugebiet, deren Originale im vergangenen August an einer Ausstellung im Kursaal Interlaken zu sehen waren:

Kapitän Spelterini löste sich 1912 mit seinem Ballon «Sirius» vom Boden der Höhematte in Interlaken, überquerte den Brienersee in seiner Längsrichtung und landete in Oberammern, nachdem er bereits 1908 vom gleichen Ort startend, die Alpenkette in südlicher

Fahrt bezwungen hatte. Die Fahrt von 1912, welche ich in ihrer Startphase mitansah, war die berühmte erste West–Ost-Traversierung der Alpen.

Bönigen führte im Sommer 1912 ein Flugmeeting durch, bei dem sich René Grandjean nach einer Gleiterstrecke auf dem Brienzersee auf seinem selbstgebauten Eindecker in die Lüfte erhob und umjubelt nach erfolgten Rundflügen seine Flugmaschine wieder wohlbehalten auf die Wasseroberfläche aufsetzte.

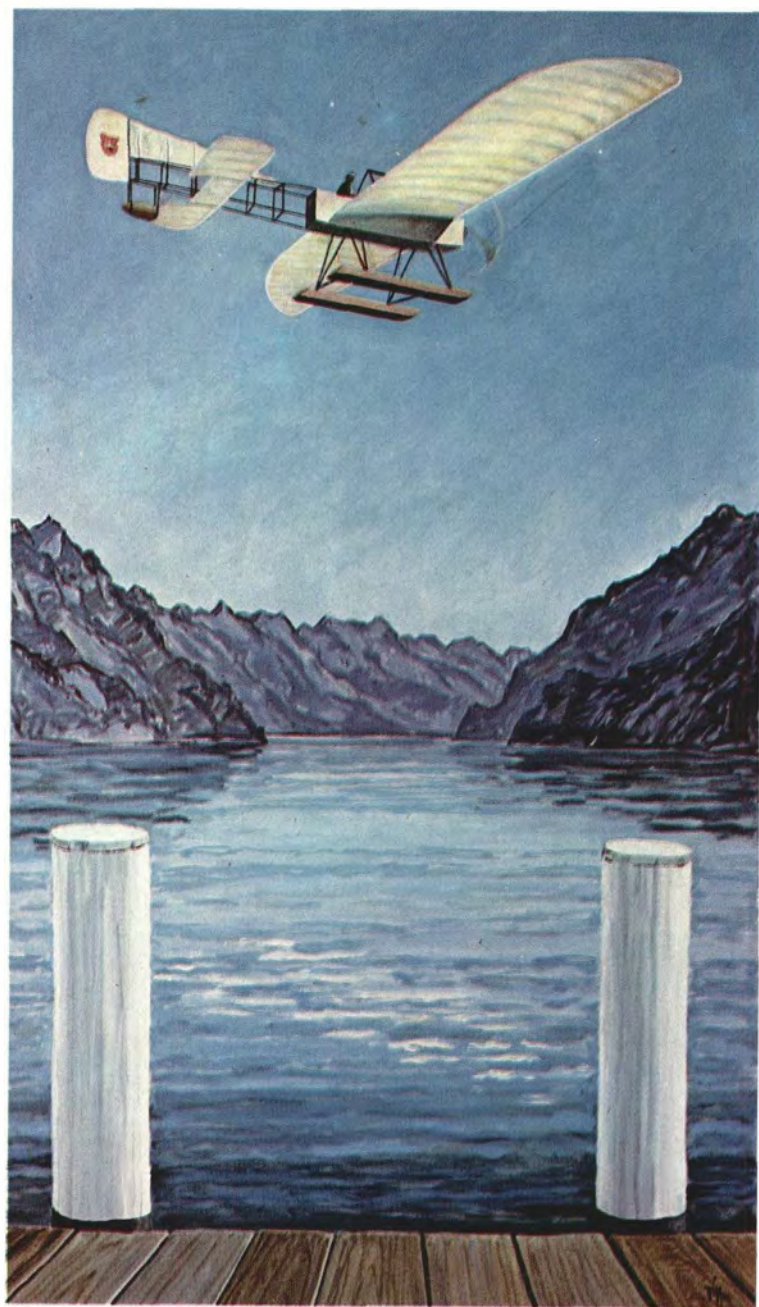
Oskar Bider gewann am 13. Juli 1913, von Bern kommend, in einem weiten Bogen über dem Thunersee die nötige Höhe und überquerte auf seinem Bleriot von 70 PS um 6 Uhr das Jungfrauoch und damit zum ersten Mal den ganzen Alpenwall mit einer Flugmaschine, schwerer als Luft. Als Elfjähriger sah ich den hellbeleuchteten Apparat im klarblauen Himmel. Es war dies wohl die bedeutendste fliegerische Leistung in der Geschichte der Schweizer Luftfahrt.

Heute sind es die Drachenflieger, welche sich oben auf dem Amisbühl den stabilisierten Tragflächen ihrer Flugzeuge anvertrauen, vom Wiesenhang sich abheben und nachher ihre weiten und engen Kreise über dem obern Thunerseebecken ziehen, um schliesslich zielbewusst vor der Wald- und Felspyramide des Harders auf dem «Stedtlifeld» zu landen.

Es ist für viele Menschen stets von neuem ein ergreifendes, glückhaftes Erlebnis, sich von der Erde zu lösen, durch die geniale Erfindung von fliegenden Maschinen einen Traum verwirklicht zu sehen, zu fliegen und doch zuletzt wieder wohlbehalten die Füße auf die vertraute Erde zu setzen.



Kapitän Spelterinis Aufstieg 1912 von der Höhematte



René Grandjean 1912 über dem Brienzersee



Oskar Bider 1913 über dem Jungfraujoch



Deltasegler vor der Harderpyramide

Jahresbericht 1982

*Protokoll der Generalversammlung vom 6. Februar 1982,
um 15.00 Uhr im Hotel Weisses Kreuz, Interlaken*

Vorsitz: Präsident Oskar Reinhard

Protokoll: Dr. Walter Bettler

Gemäss Präsenzliste sind 131 Personen anwesend.

Der Präsident begrüsst alle Anwesenden. Besonders willkommen heisst er unser Ehrenmitglied Herrn G. Beyeler, Herrn alt Nationalrat Tschumi, Herrn Grossratspräsident Barben, Thun, und Herrn Grossrat W. Frei, Gunten, die Vertreter der kantonalen Behörden, der BLS und der STI, sowie die Vertreter der befreundeten Verbände und Organisationen und der Seegemeinden. Der Presse dankt Herr Reinhard für ihre Unterstützung. Der Präsident erwähnt weiter die zahlreichen Entschuldigungen, die bei ihm eingegangen sind.

Geschäfte:

1. Jahresbericht
2. Jahresrechnung und Festsetzung der Mitgliederbeiträge
3. Wahlen
 - a) Verbandspräsident
 - b) Vorstand
 - c) Rechnungsrevisoren
4. Beitragsgesuche
5. Verschiedenes

Verhandlungen

1. Jahresbericht

- a) Der Jahresbericht ist wiederum im Jahrbuch 1981 gedruckt. Präsident Reinhard äussert sich zur Arbeitsweise unseres Verbandes. Das ganze Ufergebiet, mit Einschluss der kleinen Seen im Thuner Westamt, ist in Regionen eingeteilt, die je einem Bauberater zur Betreuung zugewiesen sind. Alle Geschäfte der Region gehen in der

Regel zuerst an den zuständigen Bauberater, grössere Planungsgeschäfte an den Planungsberater. Viele Geschäfte werden durch die Bauberater direkt in eigener Kompetenz erledigt. Grössere, wichtigere Angelegenheiten werden durch die Geschäftsleitung behandelt. Im abgelaufenen Jahr hat sich die Geschäftsleitung in 6 Sitzungen mit über 100 Geschäften befasst. Die Geschäftsleitung hat eine Finanzzuständigkeit von Fr. 5000.–. Die Zuständigkeit des Vorstandes beträgt Fr. 20000.–. Der Vorstand hat diese Geschäfte in zwei Sitzungen behandelt. Hinter diesen Zahlen steht eine grosse Arbeit, die nebenamtlich geleistet wird; wir sind keine Amtsstelle. Bei der Gründung des UTB vor bald 50 Jahren war das Umweltschutzbewusstsein in weiten Kreisen spärlich oder überhaupt nicht vorhanden. Heute sieht es doch wesentlich anders aus: Umweltschutz ist gar zu einem Schlagwort geworden. Andererseits ist durch die Bevölkerungsentwicklung der Druck auf die Seen immer grösser geworden. Deshalb ist der Uferschutz heute notwendiger denn je. Der Präsident dankt besonders für die beiden Vermächnisse, die der UTB erhalten hat von

– Frau Margarethe Surbeck Fr. 5000.–

– Fräulein Anni Gutzwiller Fr. 500.–

Vizepräsident Teuscher leitet die Diskussion über den Jahresbericht. Rudolf Gallati vermisst im Jahresbericht einen Hinweis auf das Geschehen im «Sendli». Präsident Reinhard berichtet, dass sich die Geschäftsleitung und der Bauberater im vorletzten Jahr mit der Angelegenheit befasste; seither ist nichts Neues gelaufen.

Die Versammlung *genehmigt* den Jahresbericht einstimmig.

- b) Im Jahrbuch sind auch die Berichte der Bauberater und des Planungsberaters sowie der Bericht über das Naturschutzgebiet Neuhaus-Weissenau gedruckt. Ohne Diskussion genehmigt die Versammlung auch diese Berichte.

2. Jahresrechnung und Festsetzung der Mitgliederbeiträge

- a) Die *Jahresrechnung* wird von Herrn Teuscher schriftlich vorgelegt und erläutert. Die Mitgliederbeiträge decken nun die Kosten des

Jahrbuches. Viele Mitglieder haben Mehrbeiträge überwiesen, wofür Herr Teuscher besonders dankt.

Herr Heinz Aerni dankt namens der Berner Wanderwege für den Beitrag an die Kosten des Wanderweges Brienz–Oberried.

Der Revisorenbericht liegt schriftlich vor und wird verlesen. Der anwesende Revisor, Herr J. Bartholdi, bestätigt den Revisorenbericht.

Die Rechnung wird mit Applaus genehmigt.

b) Die *Mitgliederbeiträge* werden gleich festgesetzt wie letztes Jahr:

- | | |
|------------------------------------|----------|
| – Einzelpersonen | Fr. 15.– |
| – Gesellschaften und Korporationen | Fr. 30.– |

Mit den Gemeinden bestehen besondere Abmachungen.

3. Wahlen

a) *Verbandspräsident*

Dieses Wahlgeschäft leitet der Vizepräsident, Herr Teuscher. Das Amt stellt grosse Anforderungen. Oskar Reinhard führt den Verband seit 1974 in vorbildlicher Weise. Herr Teuscher dankt Herrn Reinhard für seine grosse Arbeit.

Mit grossem Applaus wird Oskar Reinhard wiedergewählt.

b) *Vorstand*

Die Herren Oskar Michel und Dr. Heinz Zollinger sind zurückgetreten. Oskar Michel ist seit 1937 Mitglied des UTB und seit 1946 Mitglied des Vorstandes. Oskar Michel hat sehr aktiv mitgearbeitet und viele Gedanken aufgeworfen. Ihm ist als ehemaligem Gemeindepäsidenten ein wesentliches Verdienst an der Tatsache zuzuschreiben, dass sich das ganze Seeufer von Bönigen im Eigentum der Gemeinde befindet. Herr Dr. Zollinger ist seit 1946 Mitglied des UTB und seit 1963 im Vorstand. Auch er hat sehr aktiv mitgewirkt. Der Präsident dankt beiden Herren nochmals herzlich.

Der Vorstand beantragt, den Sitz von Oskar Michel vorläufig frei zu lassen und anstelle von Herrn Dr. Zollinger *Rolf Barben*, dipl. Arch. ETH, Thun (bisher Bauberater), zu wählen. Die Versamm-

lung genehmigt diese Anträge. Alle übrigen Vorstandsmitglieder werden gemeinsam bestätigt.

c) *Rechnungsrevisoren*

Die bisherigen Rechnungsrevisoren und der Ersatzmann werden ebenfalls in ihren Ämtern bestätigt.

4. *Beitragsgesuche*

a) *Einwohnergemeinde Unterseen*

(siehe Protokoll der Vorstandssitzung 1981/2, Unterseen, Ziff. 5b)
Für das Land der Hoch- und Tiefbau AG Interlaken in der Gemeinde Unterseen besteht ein Überbauungsplan mit Sonderbauvorschriften. Nach diesem Plan entsteht zwischen dem Fabrikareal und der kleinen Aare eine Grünzone von ca. 2200 m². Die Einwohnergemeinde Unterseen hat dieses Grundstück zum Preise von Fr. 200.–/m² oder rund Fr. 400 000.– erworben. Die SEVA hat einen Beitrag von Fr. 90 000.– in Aussicht gestellt. Der Vorstand beantragt, der Einwohnergemeinde Unterseen einen Beitrag von Fr. 40 000.– zu leisten.

Die Diskussion wird nicht benützt. Die Generalversammlung stimmt dem Antrag des Vorstandes einstimmig zu.

b) *Einwohnergemeinde Spiez*

(s. Protokoll der Vorstandssitzung 1981/2 Ziff. 5a)

Es geht um das Geschäft «Grüne Bucht Spiez». Die Einwohnergemeinde Spiez hat zur Vermeidung der Überbauung das Grundstück Blatt Nr. 5318 im Halte von 13 596 m² zum Preise von Fr. 210.–/m² oder total Fr. 2 855 100.– gekauft. Der Vorstand beantragt, der Gemeinde Spiez einen Beitrag von Fr. 75 000.– zu leisten, mit folgenden Bedingungen:

- das Grundstück Blatt 5318 ist zugunsten des UTB in Form einer Personaldienstbarkeit mit einem Bauverbot zu belegen;
- das Grundstück ist als Freifläche mit der Zweckbestimmung «Parkanlage» einzuzonen.

Die Diskussion wird nicht benutzt. Einstimmig genehmigt die Versammlung den Antrag des Vorstandes.

Die Herren Gemeinderat Schütz, Unterseen, und Gemeinderat Ritz, Spiez, danken für die Beschlüsse der Versammlung.

4. Verschiedenes

- a) Wohl damit der Humor zur Geltung kommt, erklärt *Herr Baer*, er vermisse an der Generalversammlung ein Zvieriplättli.
- b) *Herr Kunz*, alt Bauinspektor, Gümligen, äussert den Wunsch, die Generalversammlung solle in Zukunft durch einfache Situations-skizzen orientiert werden. Der Präsident nimmt diesen berechtigten Wunsch entgegen.
- c) *Herr Jürg Ludwig* überbringt die Grüsse und den Dank des kantonal-bernischen Fischereiverbandes. Er richtet an die Versammlung einen Appell für den qualitativen und quantitativen Gewässerschutz.
- d) *Herr Gemeindepräsident Steuri*, Leissigen, dankt für den Beitrag von Fr. 7000.-, den der UTB der Gemeinde Leissigen für die Gestaltung der Uferanlage zugesprochen hat (Geschäft des Vorstandes 1982/1).
- e) *Herr Ing. Geissberger* vom Kant. Amt für Wasserwirtschaft, betont die Notwendigkeit des Uferschutzes. Er ist dankbar dafür, dass der Vorstand und die Bauberater die Augen offen haben. *Herr Geissberger* weist auf das Problem der Wohnmobile hin.

Im zweiten, öffentlichen Teil der Versammlung erfreut *Herr Dr. F. H. Schwarzenbach*, Stabsmitarbeiter des Direktors an der Eidg. Anstalt für das forstliche Versuchswesen, Birmensdorf ZH, mit einem hochinteressanten Vortrag über das Thema «*Zeitgemässer Landschaftsschutz*».

Vorschlag für die Landschaftsschutzpolitik im laufenden Jahrzehnt.

Herr Redaktor Rudolf Wyss («Oberländisches Volksblatt» vom 8. Februar 1982) schrieb:

«In mancher Beziehung mag dieser Vortrag den Rahmen der üblichen Referate verlassen haben. In einzelnen Thesen mochte er zum Wider-

spruch anreizen, doch als Ganzes war er ein nötiger Anstoss dazu, wach zu werden, aufmerksamer zu verfolgen, was sich um uns herum abspielt und rechtzeitig zu warnen und zum Widerstand aufzurufen, wo man wiederum daran ist, unsere Landschaft zu zerstören und auf unwiderrufliche Art der grossen inneren Werte unserer Natur preiszugeben.

So setzte dieser Vortrag der Jahresversammlung eine Krone auf, für die sich alle Zuhörer dankbar erwiesen.»

Wir freuen uns, dass uns Herr Dr. Schwarzenbach zusicherte, den Vortrag zur Veröffentlichung im nächsten Jahrbuch zur Verfügung zu stellen.

Der Protokollführer:
Dr. Walter Bettler

Buchtplanung Spiez, Erwerb der Mühlematte durch die Gemeinde

In einer Abstimmung vom Juni 1980 haben die Spiezer Stimmbürger den Überbauungsplan «Seebucht», der eine teilweise Überbauung der Parzelle 5318, Mühlematte, gestattet hätte, abgelehnt. Damit haben die Spiezer den Willen bekundet, eine weitere Überbauung im Gebiet der Spiezer Bucht zu verhindern. Die Parzelle 5318 wurde in der Folge umgezont in eine Freifläche mit der Zweckbestimmung Parkanlage. Mit den Besitzern der Parzelle, der Spycher AG, wurde ein Kaufvertrag ausgearbeitet, wonach die Gemeinde Spiez die Parzelle Mühlematte im Halte von 13 596 m² zu einem Kaufpreis von Fr. 2 855 100.— erwerben konnte. Dieser Kaufvertrag wurde durch die Stimmbürger am 19. Juni 1981 genehmigt.

Der Uferschutzverband beteiligt sich mit einem Betrag von Fr. 75 000.— an den Landerwerbskosten, wobei unter anderem die Bedingung gestellt wurde, dass ein Bauverbot zugunsten des UTB zu errichten ist.

Einen erheblichen Betrag an die Kosten leistete auch der Verein «Freunde einer grünen Bucht», welcher in verschiedenen Aktionen Fr. 325 000.— gesammelt hatte; dieser Betrag wurde der Gemeinde als Schenkung übergeben. Damit sind die Freunde einer grünen Bucht ihrem Ziel — umfassende Grünhaltung der Spiezer Bucht — einen wesentlichen Schritt näher gekommen. Immer stehen aber noch grosse finanzielle Opfer bevor, um eine durchgehende Grünhaltung zu ermöglichen. Dem Souverän und den Freunden einer grünen Bucht sei für ihre Tat im Dienste des Landschaftsschutzes bestens gedankt.

Unterseen:

Erwerb einer Freifläche auf dem HTI-Areal durch die Gemeinde

Ende 1980 genehmigte die Gemeindeversammlung von Unterseen einen Überbauungsplan mit Sonderbauvorschriften für das Areal der Hoch- und Tiefbau AG. Teil dieser Planung bildete unter anderem auch die Halbinsel zwischen Fabrikareal und der Aare, der sog. Spitz, der als Freifläche vorgesehen ist. Zwischen den beiden Aarearmen soll eine Erholungs- und Grünzone geschaffen werden, zudem soll der

Öffentlichkeit der Zugang zum Wasser auf einer Länge von ca. 200 m gewährleistet werden. Ein Kaufvertrag für die betreffende Parz.Nr. 1656 zwischen der Einwohnergemeinde und der HTI AG wurde von der Gemeindeversammlung am 14. 12. 1981 genehmigt. An die Landerwerbskosten leistet der UTB einen Beitrag von Fr. 40 000.—, wobei ein Bauverbot zugunsten des UTB errichtet werden soll.

Pflanzung von Bäumen an der Seestrasse in Brienz

Da die Bäume der Allee zwischen Seestrasse und Brienersee alt und morsch waren und zudem die Wurzeln Schäden an der Strasse verursachten, mussten sie gefällt werden. Die Gemeinde Brienz beschloss, das Ufer wieder mit einheimischen Baumarten (Ahorn, Vogelbeerbaum) zu bepflanzen. Der UTB beteiligte sich mit einem angemessenen Kostenanteil an dieser gut gelungenen Baumpflanzung und Gestaltung des Ufers am oberen Brienersee.

Strandweg Därligen

Im Jahresbericht von 1979 berichteten wir von einem Beitrag des UTB, der der Einwohnergemeinde Därligen für die geplante Erstellung der Seepromenade vom «Wöscherusplatz» bis zum «Sternen» gewährt wurde. An den Beitrag wurde der dringende Wunsch geknüpft, man möchte die Weiterführung des Weges vom «Sternen» bis zur Ländte prüfen. In der Folge wurde der geplante Strandweg gebaut, erfreulicherweise ist nun das ganze Stück bis zur Ländte durchgehend für die Öffentlichkeit begehbar. Im Zusammenhang mit dem Bau des Seeweges musste der gefährliche Niveauübergang beim «Sternen» aufgehoben und durch eine Unterführung ersetzt werden, was der Gemeinde erhebliche Mehrkosten verursachte. Infolge dieser Mehrkosten leisteten wir nochmals einen zusätzlichen Beitrag von Fr. 15 000.—.

Ufergestaltung in Leissigen

Im Zusammenhang mit dem Bau einer Hafenanlage in Leissigen wurde durch die Gemeinde Leissigen zwischen Schiffländte und Badeanstalt eine Grünfläche von ca. 500 m² geschaffen. An die Bepflanzung und Gestaltung dieser Grünfläche bezahlten wir einen Beitrag von Fr. 6000.—.

Überbauung Schönberg, Gunten

In verschiedenen Zeitungsartikeln wurde im Herbst 1982 auf die geplante Überbauung des «Schönbergs» hingewiesen. Auf dieser landschaftlich sehr schönen Terrasse über dem Thunersee, die heute praktisch unüberbaut ist, ist ein sogenanntes Rehabilitationszentrum geplant, welches rund 90 Millionen Franken kosten soll. Das Projekt sieht ein überdimensioniertes Bauvolumen vor, das den Rahmen bestehender Bauordnungen weit sprengt. Bei Realisierung dieser Grossüberbauung würde die reizvolle Seelandschaft in untragbarem Mass belastet. Bis jetzt ist noch keine Publikation des Bauvorhabens erfolgt; der Uferschutzverband wird sich auf jeden Fall gegen ein dermassen überdimensioniertes Projekt mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zur Wehr setzen. Es ist möglich, dass das Grossprojekt «Schönberg» bereits infolge fehlender Finanzierung scheitert.

Giessbach-Besitzung

Seit man vor ungefähr drei Jahren von der Absicht der Besitzer des Giessbachhotels vernahm, die alt-ehrwürdige Hotelbaute abzubauen und an deren Stelle einen Neubau zu errichten, kamen die Gemüter, die sich mit dem Schicksal der Giessbach-Besitzung beschäftigten, nicht mehr zur Ruhe. Es entstand eine Kontroverse zwischen den Besitzern des Hotels, die einen Umbau als unrealistisch und finanziell nicht tragbar erachteten und einer Gruppe von Aussenstehenden, die sich entschieden gegen den Abbruch des Hotelbaues aus der Zeit des Historismus einsetzten. Leider war das Hotel während der letzten zwei

Jahre geschlossen, es bestand die Gefahr der längeren Schliessung und damit des Zerfalls des Hotels und der dazugehörenden Anlagen. Nachdem sich kein brauchbarer Ausweg zeigen wollte, wurden wir im September 1982 von folgendem Bericht, der in der Presse die Runde machte, überrascht:

«Giessbach dem Schweizervolk – Ein Projekt der Helvetia Nostra
So wie das Rütli der Schweizer Jugend gehört, soll uns allen der Giessbach gehören. An einer Pressekonferenz in Bern orientierte Umweltschützer Franz Weber im Beisein namhafter Architekten und Kunstsachverständiger über den ungewöhnlichen Rettungsplan «Giessbach dem Schweizervolk». Unter diesem Motto startet die Helvetia Nostra eine gesamtschweizerische Grossaktion zur Rettung des 22 Hektaren umfassenden Giessbachgutes (Parkhotel, Kurhaus, Chalet, Standseilbahn, Schiffstation, Gärtnerei) in seiner gewachsenen Einheit und Einmaligkeit.

Franz Weber betonte, dass die Herren Frey den Betrieb und damit das Leben am Giessbach bis in die jüngste Zeit aufrechterhielten. Doch seit 1980 seien das Kurhaus und Hotel geschlossen. ‚Wir haben es in der Hand, den Giessbach in die Zukunft hinüberzuretten‘, hielt ein optimistischer Weber fest. Es gehe darum, den gesamten Hotelkomplex wieder in Betrieb zu setzen, denn der Giessbach sei ein Juwel von nationaler Bedeutung, eine perfekte Synthese von Landschaft, Architektur, Kultur und Tradition, führte der Referent weiter aus. ‚Was ein einzelner Unternehmer heute nicht mehr kann, das kann das ganze Schweizervolk. Wir müssen uns den Giessbach selber schenken. So wie das Rütli der Schweizer Jugend gehört, soll uns allen der Giessbach gehören – als Ort der Geborgenheit und Erholung in einer grossartigen Landschaft.‘ Weber hielt weiter fest, dass die Stiftung ‚Giessbach dem Schweizervolk‘ mit den heutigen Besitzern, den Herren Fritz und Erwin Frey, einen Ankaufspreis von 3 Millionen Franken für das ganze Giessbachgut ausgehandelt habe. Als ersten entscheidenden Schritt zum Gelingen seines Projektes betrachtet Franz Weber die Schenkung der Herren Frey von 1 Million Franken für die Stiftung, so dass sich der effektive Ankaufspreis auf 2 Millionen Franken gesenkt habe.

Mit diesem Beitrag sei es aber nicht getan, denn nicht nur das Hotel, sondern auch alle übrigen Einrichtungen sollen von Grund auf reno-

viert und den heutigen Anforderungen und Verhältnissen angepasst werden, so dass weitere 5 Millionen Franken gebraucht würden, betonte Weber. Heute stünden sowohl die Herren Frey als auch die Gemeinde Brienz, die zuerst einen Neubau im Chaletstil angestrebt hätten, voll und ganz hinter dem Projekt der Helvetia Nostra, weil nicht nur in der Gemeinde Brienz, sondern in der ganzen Schweiz so etwas wie eine Giessbach-Sehnsucht festzustellen sei, wusste Weber weiter zu berichten.

Weber hat schon ganz konkrete Pläne für die Zukunft: Der Giessbach soll als Ganzjahresbetrieb geführt werden, wobei in der Zwischensaison Kongresse, Tagungen und Symposien abgehalten werden sollen. Der Giessbach soll zum nationalen Gesellschafts- und Kulturzentrum mit internationaler Ausstrahlung und damit für die gesamte Brienzerseeregion zu einem kulturellen und wirtschaftlichen Faktor werden.

Franz Weber weiss auch schon, wie er das notwendige Geld auftreiben will: Gönner-Teilhaberschaften zu 1000, 500 oder 100 Franken und Spenden. Mit wieviel Begeisterung und Optimismus Franz Weber ans Werk geht, beweist die Tatsache, dass schon am 15. Mai 1983 mindestens das neue Restaurant und ein erster Hotelflügel eröffnet werden sollen.

Abschliessend hielt Weber fest, dass der Neubau nicht der High Society vorenthalten bleiben, sondern dank Spezialtarifen auch Familien mit Kindern zur Verfügung stehen solle. Spenden bitte an folgende Adresse einzahlen: Helvetia Nostra, Giessbach dem Schweizervolk, 1810 Montreux, PC 18 - 5900.»

Der bekannte Umweltschützer Franz Weber möchte also die ganze Besitzung am Giessbach mit Spenden erwerben und erhalten. Bereits sind entsprechende Unterlagen und Einzahlungsscheine überall hin versandt worden, und die Aktion zur Rettung des Giessbaches läuft. Wir glauben, dass diese Rettungsaktion wohl die einzig mögliche Lösung aus dem bestehenden Konflikt bildet. Wir unterstützen deshalb die Aktion «Giessbach dem Schweizervolk» und hoffen, dass die notwendigen Mittel beigebracht werden können. Bereits hat auch der Vorstand des Uferschutzverbandes einen finanziellen Beitrag zugesichert.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir daran erinnern, dass es nicht selbstverständlich ist, dass der Giessbach in seiner einzigartigen

Umwelt bis heute erhalten geblieben ist. Im Jahre 1946 wurde ein Konsortium gegründet, das beabsichtigte, die Wasserkraft des Giessbaches zu nutzen und ein grosses Kraftwerk zu erstellen. Mit diesem Vorhaben wäre wohl das Naturwunder des Giessbaches und damit ein wesentlicher Teil der Brienzerseelandschaft erheblich beeinträchtigt, wenn nicht sogar unwiederbringlich zerstört worden. Der Uferschutzverband erachtete es damals als seine Pflicht, mit voller Kraft für die Erhaltung des Giessbaches einzutreten. Von verschiedenen Seiten erhielt der UTB Schützenhilfe bei seinem Kampf gegen das geplante Kraftwerk, wobei sich unter anderem auch die meisten Brienzerseegemeinden für eine Unterschutzstellung des Giessbaches und seiner Umgebung einsetzten. Auf Initiative des damaligen Gemeindepräsidenten von Brienz, Hans Schild, erwarb im Jahr 1947 Fritz Frey-Fürst vom Bürgenstock die ganze Besetzung. Fritz Frey-Fürst bot Hand für die Unterschutzstellung, so dass im Jahre 1950 durch Beschluss des Regierungsrates der Giessbach und seine Umgebung in das Verzeichnis der geschützten Naturdenkmäler aufgenommen werden konnte. Damit glaubte man, es sei «alle Gewähr geboten, dass nach menschlichem Ermessen die Giessbachfälle, dieses Naturwunder von Weltbedeutung, der Nachwelt erhalten bleibt» (Zitat aus dem Jahrbuch UTB 1950). Durch Herrn Frey-Fürst wurde ein kleines Kraftwerk gebaut, das die Fälle nicht beeinträchtigt. Herr Frey-Fürst und seine Nachfolger, Erwin und Fritz Frey, bauten die bestehenden Hotelgebäude mit den Nebenanlagen aus. Während mehr als eines Vierteljahrhunderts wurde der Hotelbetrieb am Giessbach durch die Herren Frey aufrechterhalten, die Parkanlagen und der dazugehörige Wald wurden vorbildlich gepflegt. Stets haben die Besitzer des Giessbaches allen Massnahmen zum Schutz und zur Erhaltung der Giessbachlandschaft volles Verständnis entgegengebracht und sich auch selbst für die Erhaltung des Naturwunders am Giessbach eingesetzt.

Hoffen wir nun, dass die Spenden möglichst reichlich fliessen werden, so dass wir im nächsten Jahresbericht von einem erfolgreichen Stand der Aktion «Giessbach dem Schweizervolk» berichten können.

Gesetzesinitiative der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Bern für freie See- und Flussufer

Seit bald 50 Jahren bemüht sich der UTB für die Erhaltung der Uferlandschaft und für den öffentlichen Zugang zu den Seen. Einen Markstein in der Geschichte des Uferschutzverbandes bildet die Initiative für freie See- und Flussufer, welche an der Abstimmung vom 6. Juni 1982 angenommen wurde. Mit der Annahme dieser Initiative ist das neue Gesetz über freie See- und Flussufer in Kraft getreten. Der Zweck dieses Gesetzes ist in Art.1 umschrieben: «Kanton und Gemeinde schützen die Uferlandschaft und sorgen für öffentlichen Zugang zu See- und Flussufern.» Nach diesem Gesetz haben die Gemeinden Uferschutzpläne zu erstellen, die unter anderem festlegen:

- eine Uferschutzzone im unüberbauten Gebiet und Baubeschränkungen im überbauten Gebiet
- einen Uferweg
- allgemein benützbare Freiflächen für Erholung und Sport
- Massnahmen zur Erhaltung naturnaher Uferlandschaften und zu ihrer Wiederherstellung.

Bei der Ausarbeitung der Uferschutzpläne sind die Natur- und Uferschutzorganisationen anzuhören. Für die Verwirklichung der Uferschutzpläne soll ein kantonaler Fonds gebildet werden, dem jährlich mindestens 4 Millionen Franken zugewiesen werden. Bis zum Inkrafttreten dieser Uferschutzpläne besteht innerhalb von 50 m vom Ufer weg ein allgemeines Bauverbot, das in begründeten Fällen durch die Baudirektion örtlich begrenzt abgeändert werden kann.

Ein grosser Teil der Aufgaben zum Schutz der Ufer liegt nach dem neuen Gesetz bei den Gemeinden. Bereits hat man verschiedenerorts die einschneidenden Bestimmungen des Bauverbotes innerhalb der 50-m-Uferzone zu spüren bekommen, da dieses Bauverbot mit Annahme der Initiative sofort in Kraft getreten ist. Wie das Gesetz im einzelnen gehandhabt wird und wie wirksam es ist, wird die Zukunft zeigen. Sicher wird das neue Gesetz auch uns vermehrte Aufgaben und Pflichten bringen. Wichtig ist für uns, dass uns für die Bemühungen im Dienste des Seeuferschutzes wesentlich bessere gesetzliche Grund-

lagen zur Verfügung stehen als bisher. Ganz erfreulich ist die Tatsache, dass mit der Annahme der Initiative doch der eindeutige Volkswille für einen aktiven Schutz unserer Seeufer dokumentiert worden ist.

Personelles

Aus dem Vorstand sind auf Ende 1981 zurückgetreten: Dr. Heinz Zollinger, Oberrichter, Bern, und Oskar Michel, alt Oberlehrer, Bönigen. Dr. Zollinger gehörte dem Vorstand seit 1963 an, besonders während der Zeit, da er in Interlaken wohnte, hat er sich stets aktiv für unsere Anliegen eingesetzt.

Oskar Michel war 36 Jahre lang – von 1946 bis 1981 – Mitglied unseres Vorstandes. Eine grosse Zahl von Geschäften – vor allem den Brienersee und dessen Landschaft betreffend – hat Oskar Michel während seiner Amtszeit vorgebracht, verfochten und viele zu einem guten Ende geführt. Als seinerzeitiger Gemeindepräsident hat er zusammen mit andern Behördemitgliedern fertiggebracht, dass heute das gesamte Seeufer in der Gemeinde Bönigen in öffentlichem Besitz ist. Während langer Zeit hat er auch im Naturschutzverband in leitender Stellung mitgearbeitet.

Wir danken den beiden zurücktretenden Vorstandsmitgliedern für ihre Bemühungen im Dienste des Natur- und Landschaftsschutzes bestens. Neu in den Vorstand gewählt wurde der ehemalige Bauberater, Architekt Rolf Barben aus Thun.

Für den Geschäftsleitenden Ausschuss
O. Reinhard, Präsident

Berichte der Bauberater

Gemeinden Hilterfingen, Sigriswil und Thun sowie kleine Seen im Amt Thun

Rolf Stähli, dipl. Architekt ETH/SIA, Thun

Die Berichtsperiode 1982 ist gekennzeichnet durch eine kräftige Zunahme der Baugesuche für kleinere bis mittelgrosse Bauvorhaben im Frühjahr. Da diese Bauten zum grossen Teil den unmittelbaren Uferbereich betrafen, ist zu vermuten, dass diese Gesuche durch die damals noch bevorstehende Abstimmung über das See- und Flussufergesetz vom 6. 6. 1982 provoziert worden sind.

Zwei grosse geplante Überbauungen am rechten Thunerseeufer in leicht erhöhter Lage – sie beschäftigten auch die Tagespresse – sind dem Bauberater vorgelegt worden. In beiden Fällen steht die endgültige Lösung noch aus, der heutige noch nicht befriedigende Stand dieser Planungen wird von unserer Seite kritisch weiterverfolgt.

- Im Berichtsjahr wurden zudem 70 ordentliche Baugesuche zur Kenntnis genommen. Gegen 7 Vorhaben wurden Einsprachen erhoben, die mit Ausnahme eines einzigen Gesuches nicht abschliessend behandelt worden sind.
- Auch die Hafenprojekte Hilterfingen und Merligen befinden sich noch in einer nicht baureifen Phase. Hier schafft der notwendige Eingriff in das Landschaftsbild und die Infrastruktur, ohne die ein derartiges Bauvorhaben nicht denkbar ist, Probleme, die noch umfassend zu lösen bleiben.
- Arbeiten am Landschaftsrichtplan der Region Thun-Innertport, Einzonungen in der Gemeinde Sigriswil und die Zonenplanrevision von Thun erlaubten es dem Bauberater, die Haltung des Uferschutzverbandes in bezug auf Bebauung und Schutz der Landschaft in der Region Thun Gremien von grosser Bedeutung vorzutragen. Ihnen sei für ihr Wohlwollen und ihr Verständnis herzlich gedankt und der Bereitschaft zu weiterer, aufbauender Zusammenarbeit sei Ausdruck verliehen.

Gemeinden Oberhofen, Spiez, Krattigen

Katharina Berger, dipl. Architektin ETH, Hünibach

Mein erstes Jahr als Bauberaterin des Uferschutzverbandes verlief im grossen und ganzen recht friedlich. Neue Überbauungsvorhaben grösseren Stils sind in den drei Gemeinden Spiez, Oberhofen und Krattigen keine aufgetaucht, hier galt es, die von meinen Vorgängern Rolf Barben und ad interim Rolf Stähli übernommenen Geschäfte weiterzuverfolgen. Dabei konnte bei den Überbauungen Trollyt AG (Dübi-Besitzung) und BLS-Pensionskasse in Spiez und beim Hotel Blüemlisalp in Aeschi den aufgrund der Einsprachen überarbeiteten Projekten zugestimmt werden. Eine Mitsprache bei Farbwahl, Fassaden und Umgebungsgestaltung wurde jeweils ausbedungen.

Gipsunion Leissigen, Abbaugesuch

Das einzige Vorhaben grösseren Ausmasses innerhalb meines Beratungsgebietes ist das Abbaugesuch der Gipsunion Leissigen (die für den Abbau vorgesehenen Flächen liegen zur Hauptsache im Gemeindegebiet von Krattigen). Der Ausgang dieses Geschäftes ist noch ungewiss, da der UTB gemeinsam mit anderen Organisationen weitgehende Zusicherungen betreffend Rekultivierung und Grösse des Abbauggebietes verlangt. Verhandlungen haben dazu noch keine stattgefunden.

Im weiteren wurden folgende Detailgeschäfte behandelt:

Spiez: 40 Bauvorhaben überprüft, 7 Einsprachen, davon konnten bisher 5 durch Kompromisse oder Rechtsverwahrungen erledigt werden. Bei weiteren drei Objekten erübrigte sich die Einsprache, da die Bauherrschaft vor Ablauf der Einsprachefrist auf unsere Änderungsvorschläge eintrat oder die Eingabe zurückzog.

Oberhofen: 7 Bauvorhaben überprüft, eine Einsprache zum Umbauvorhaben des Restaurants Schönaau. Nach zwei Einsprachen und zwei Umwandlungen in Rechtsverwahrung für Mitsprache des UTB bleibt

alles beim alten. Schlussendlich werden nur die zur Wiedereröffnung des Restaurants notwendigen Innensanierungen vorgenommen.

Krattigen: Drei Bauvorhaben überprüft, eine Einsprache. Diese vorsorgliche Einsprache zur Aussengestaltung des neuen Kirchturms konnte in eine Mitsprache bei Material- und Farbwahl umgewandelt werden.

Zum Schluss, aber nicht zuletzt ist es mir ein Anliegen zu danken. Mein Dank geht an alle Organe des UTB für das mir entgegengebrachte Vertrauen, ich hoffe, mit meiner Arbeit dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Danke auch den «betroffenen» Gemeindebehörden für die bis anhin positive Zusammenarbeit.

Gemeinden Beatenberg, Unterseen, Därligen, Leissigen

Silvio Solcà, Architekt HTL, Matten bei Interlaken

Zu 14 Baugesuchen, gleichviele wie im vergangenen Berichtsjahr, musste der Bauberater Stellung nehmen. Sie konnten alle im befürwortenden Sinne behandelt werden. Diese verteilen sich auf die einzelnen Gemeinden wie folgt: Beatenberg 0; Unterseen 3; Därligen 3 und Leissigen 8.

Nach vorgängigen Begehungen musste zu 2 Gesuchen für den Gesteinsabbau Einsprache gemacht werden:

- Gips-Union AG Zürich, Betrieb Leissigen, etappenweiser Abbau von 7,14 Mio. Tonnen Gestein auf dem Gebiet der Gemeinden Leissigen und Krattigen, verteilt auf eine Zeit von ca. 20 Jahren. In der Einsprache wurde u. a. verlangt, dass für die Bewilligung der einzelnen Abbauetappen vorgängig eine finanzielle Sicherstellung einer Rekultivierung nachzuweisen sei. Ebenso wurde die Auflage gemacht, dass das bereits abgebaute Gebiet weitgehend zu rekultivieren ist.
- Generalunternehmung HTI Interlaken, Steinbruch «Herbrig», Därligen, Abbau von ca. 200 000 m³ Gestein auf dem Grundstück der Zementwerke Därligen AG. Auch bei dieser Einsprache verlangt der UTB eine rechtliche und finanzielle Sicherstellung für eine spätere Rekultivierung des Abbaugebietes.

Brienzerseegemeinden

Hs. Boss, dipl. Architekt SIA/ETH, Zweilütschinen

Im Vergleich zum Jahr 1981 war die Bautätigkeit im Berichtsjahr 1982 wesentlich grösser, wie dies aus den Baupublikationen im Amtsanzeiger festzustellen ist. Es wurden total 75 Bauvorhaben publiziert. Nicht inbegriffen sind die nicht publizierten Kleinen Bauvorhaben, deren Zahl schätzungsweise auch noch ca. 50 erreichen dürfte.

Die publizierten Bauvorhaben betreffen folgende Objekte:

18 Einfamilienhäuser / Ferienhäuser

7 Zweifamilienhäuser

4 Mehrfamilienhäuser

12 landwirtschaftliche Bauten

17 Umbauten

21 Hotels/Industriebauten/Gewerbe/Schiessanlage/Waldrodung usw.

In 6 Fällen konnten durch Vorprüfungen und Besprechungen Einsprachen vermieden werden. Daher mussten schliesslich nur bei 2 Bauvorhaben Einsprachen erhoben werden, die aber nach Verbesserung der Bauprojekte zurückgezogen werden konnten. Gegen die Eröffnung eines Campingplatzes im «Sendli» Interlaken haben wir vorsorglich Einsprache erhoben.

Auch 1982 erfolgte eine Begehung mit anschliessender Besprechung des konsultativen Ausschusses N8 entlang der sich im Bau befindenden linksufrigen Brienzerseestrasse. Dabei konnten wir feststellen, dass die bisherigen Arbeiten bezüglich Eingliederung in die Landschaft als gelungen bezeichnet werden können. Der Schonung des talseitigen Schneisenrandes der Strasse (Holzerei und Bepflanzung) wurde grösste Wichtigkeit zubemessen. Dadurch wird die seeseitige Tarnfunktion des Waldes garantiert.

Auf Grund unserer Rechtsverwahrung beim Bau des Goldswil-Viaduktes hatten wir erneut Gelegenheit, an einer Besprechung über die weitere Gestaltung teilzunehmen und unsere Wünsche anzubringen. Die Zusammenarbeit mit den Organen des Autobahnamtes, den Gemeinden und dem Heimatschutz war erfreulich und bewährt sich gut.

Ueli Steiner, dipl. Architekt ETH/SIA, Spiez

Der Geschäfte mit bedeutenden Auswirkungen auf das Planungsgebiet sind so viele, dass sich der Berater auf eine Übersicht mit Kurzkomentar beschränken muss. Die Begehren für und wider die Interessen des Landschaftsschutzes zeigen die heutige Lage deutlich auf.

An beiden Seen liegen Grossprojekte mit Überbauungsplänen vor:
Gemeinde Sigriswil: Überbauung «Bödeli» Merligen; Umzonungen im Gebiet des Schlosses Ralligen; Überbauung «Schönberg» Gunten; Umbau «Du Lac» Gunten.

Gemeinde Därligen: Überbauung «Du Lac» und Uferpartie.

Gemeinde Ringgenberg: Überbauung «Flöhbach» Goldswil.

Gemeinde Iseltwald: Überbauung «Glashüttenschopf»; Überbauung «Marderbach».

Gemeinde Brienz: Hotel Giessbach – Initiative Weber.

Für Steinbrüche werden Konzessionserweiterungen beantragt: Gipsbrüche bei Krattigen; Herbrig Därligen; Balmholz.

Gestaltung von Uferpartien: Brücken der N8 vor der Gipsunion Leissigen; Uferweg Faulensee bis Hafen Gütetal; Bucht Spiez – Eliminierung der alten Bootswerft Müller AG; Unteres Kandergrien – Bei der fertig erstellten Uferwiese besteht die Gefahr einer Übernutzung.

Projekte für weitere Bootshäfen: PW-Abstellplätze und Lärmimmissionen bilden zusätzliche Probleme. Die «Surfer-Vermassung» führt zu Überbelegung von öffentlichem Grund, und das Naturschutzinspektorat klagt über zunehmende Schäden an Schilfbeständen.

Aus der Summe vorgenannter Geschäfte geht hervor, dass zurzeit die Belastung der Seen und Uferbereiche übermässig zunimmt.

Planungen, Gesetze und Verordnungen bieten neue Schutzmöglichkeiten:

- Annahme der Initiative für freie See- und Flussufer mit sofortiger Wirkung durch Baustopp im Zonenbereich
- Vernehmlassung zum Zonenplan der Stadt Thun
- Vernehmlassung zum Revisionsentwurf für das Kantonale Bau- und Planungsgesetz
- Neue Schifffahrts-Verordnung

Der UTB kann seine Tätigkeit intensivieren:

- einerseits durch Ausnützung aller gesetzlichen Schutzbestimmungen,
- andererseits durch Propagierung neuer technischer Methoden zur Rückgewinnung gestörter Landstriche – «Recycling» – und Förderung ökologischer Bauweisen.

Hans Teuscher, Unterseen

Der Uferweg durch das schöne Naturreservat wird im ganzen Land je länger je mehr bekannt und auch immer mehr besucht. Die Besucher wissen die Anlage allgemein zu schätzen und tragen Sorge dazu. Wenn von einer kleinen Minderheit stets Verstösse gegen die Schutzvorschriften vorkommen, so betrifft das hauptsächlich das Laufenlassen von Hunden. Die meisten Tiere richten zwar keinen Schaden an, aber die freie Bewegung kann doch nicht geduldet werden, weil andere Hundebesitzer das gleiche Recht auch für ihren Liebling beanspruchen würden. Wie uns die Polizei meldet, hat das verbotene Velofahren etwas abgenommen, jedoch nicht aufgehört. Trotz Fahrverbotstafeln gibt es immer Personen, die sich an keine Vorschriften halten. Wir werden vermehrt darauf achten müssen. Die beiden Gemeindepolizisten von Unterseen sind mit den Kontrollen beauftragt. Vom See her dringen im Sommer stets viele Miet- und Gummiboote sowie Surfer in die durch Bojen bezeichnete, geschützte Zone ein. Diese wird überwacht von Paul Rüfenacht, freiwilliger Naturschutzhelfer. Er hat im laufenden Jahr über 100 Kontrollen durchgeführt und zahlreiche Eindringlinge aus der Schutzzone ausgewiesen und andere Sünder vermahnt. Seine Aufgabe ist nicht immer leicht, indem ein Verweis häufig auf heftige Reaktion stösst.

Mitte März 1982 setzte der Staat wiederum seine Mähmaschine ein und liess ein grösseres Stück Riedland mähen, unter Mitwirkung von 4–5 Wildhütern, welche die unerwünschten Ruten und Sträucher entfernten. Auf diese Weise soll das Riedland als solches erhalten werden. Im März nahmen freiwillige Naturschutzhelfer eine Uferreinigung vor. Im April erfolgte eine Reinigung des Gebietes von Papieren und Abfällen durch zwei Schulklassen der Primarschule Unterseen unter der Leitung der beiden Lehrer Schlegel und Seiler. Über diese Aktion hat Redaktor Ueli Flück einen Bericht im «Oberländischen Volksblatt» vom 12. Mai 1982 erscheinen lassen. Das ganze Jahr über sorgt weiterhin unser Werkmann Paul Zingrich mit grossem Einsatz für Ordnung, Unterhalt des Weges, Zurückschneiden der Bäume und Sträucher usw.

Allen genannten dauernden und sporadischen Helfern sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Im Bereich des Schutzgebietes befindet sich auch die Ruine Weissenau. Sie gehört dem Staat Bern, ist aber unserem Verband zur Betreuung übergeben. Das Gemäuer war schadhaft, insbesondere war die östliche Ecke des Turmes abgebröckelt. Im vergangenen Herbst liess nun der Archäologische Dienst des Kantons Bern die nötigen Reparaturen an der ganzen Ruine vornehmen, wobei auf unser ausdrückliches Verlangen die Föhre auf dem Turm verschont wurde.

Wasservogelzählungen am Thuner- und Brienzersee 1982

Wiederum beteiligten sich rund 30 Zähler an den Erhebungen, die leider sowohl im Januar als auch im März unter nicht sehr günstigen Witterungsbedingungen durchgeführt werden mussten. Im Januar beeinträchtigte zeitweise Nebel die Sicht, im März brachten Schneeschauer, Wind und Wellengang gewisse Erschwernisse. Den geübten Zähler bringen aber selbst solche Verhältnisse nicht aus der Fassung. Mit Geduld und mehrfach wiederholten Zählungen im gleichen Abschnitt lassen sich dennoch brauchbare Ergebnisse gewinnen.

Bei gewissen Arten spiegelt sich in der Januarzählung der strenge Winter in Nordeuropa. So lässt sich der verstärkte Einflug beim Prachtaucher erklären, einer Art, die nicht jeden Winter bemerkt wird. Alle Kleingewässer waren Mitte Januar auch bei uns gefroren, was stets zu hohen Stockenzahlen führt. Die März-Zählung fiel in eine Übergangszeit: Verschiedene Arten – so Blässhuhn und Lachmöwe – hatten ihre Zahlen gegenüber Januar bereits stark vermindert, der Abzug der Wintergäste befindet sich zu diesem Zeitpunkt in vollem Gang. Bei der Schellente – einem Brutvogel der Nordischen Waldzonen – wurde hingegen die winterliche Höchstzahl am Thunersee wie gewohnt erst im März erreicht. Mitte März liess sich der Beginn des Durchzuges der seltenen Gründelentenarten gerade erst erkennen. Hierzu gehören die 15 Pfeifenten, doch fehlte am 13./14. März der typische Frühlings-Durchzugsgast Knäkente noch.

Im Januar fällt auf, dass erstmals in der nun 30jährigen Geschichte der Wasservogelzählungen am Thunersee der Schwarzhalstaucher alle anderen Lappentaucherarten (u. a. Hauben- und Zwergtaucher) in der Zahl überflügelt hat. Das Seltenerwerden des Haubentauchers hängt wohl mit dem fast völligen Verschwinden der Weissfische im Thunersee zusammen. Die Abnahme des Zwergtauchers auf weniger als die Hälfte des Bestandes zu Beginn der sechziger Jahre ist hingegen schwieriger erklärbar. Hier handelt es sich wohl leider um einen echten, grossräumigen Bestandesrückgang, da auch auf anderen

Gewässern – zum Beispiel am Brienzersee – eine entsprechende Entwicklung zu bemerken ist.

Ebenfalls die Krickente hat in den letzten Jahren an beiden Zählterminen fast durchwegs abgenommen. Die Gründe hiezu sind uns nicht bekannt.

Erwähnenswert ist schliesslich die Silbermöwe vom Januar am Brienzersee.

Die Zählergebnisse:

1. Thunersee, inkl. Spiezer Stauweiher

	16./17. Januar 1982	13./14. März 1982
Prachtaucher	4	1
Haubentaucher	63	140
Schwarzhalstaucher	107	95
Zwergtaucher	72	74
Graureiher	11	–
Höckerschwan	138	140
Graugans	2	2
Stockente	1909	1500
Krickente	20	5
Spiessente	2	1
Pfeifente	–	15
Mittelente	15	1
Löffelente	–	1
Kolbenente	16	4
Tafelente	386	271
Reiherente	1505	1456
Moorente	–	1
Schellente	165	247
Zwergsäger	1	–
Gänsesäger	95	70
Mittelsäger	4	2
Blässhuhn	3897	1661
Sturmmöwe	61	47
Lachmöwe	2358	1607

Bastarde:

Stock- × Pfeifente	1	1
Stock- × Ind. Fleckschnabelente	2	2
Stock- × Moschusente	2	2

<i>2. Brienzersee</i>	16. Januar 1982	13. März 1982
Haubentaucher	73	32
Schwarzhalstaucher	5	3
Zwergtaucher	12	15
Höckerschwan	17	16
Stockente	584	473
Krickente	–	3
Tafelente	61	12
Reiherente	119	145
Schellente	17	9
Gänsesäger	10	29
Blässhuhn	397	438
Silbermöwe	1	–
Lachmöwe	356	262

Neue Mitglieder 1982

Einzelmitglieder:

Baumgartner M. Dr. med., Seeblick, Bönigen
 Brawand Heinz, Bankbeamter, Beundenweg 1, Matten b. Interlaken
 Bühler Arthur, Chauffeur, Kesslergasse 8, Matten b. Interlaken
 Bühler Rudolf, Wagnerenstrasse 11, Matten b. Interlaken
 Bühler Therese Frll., Rugenstrasse 1, Matten b. Interlaken
 Burri Wilfred, Drogerie-Parfumerie, Oberlandstrasse 26, Spiez
 Duncanson-Teuscher Irmgard, Sekretärin, Hotel Silberhorn, Beatenberg
 Egli Hansruedi Dr., Geogr. Institut der Uni Bern, Hallerstrasse 12, Bern
 Escher Franz Prof. Dr., Rabbentalstrasse 49, Bern
 Etter Jürg, Architekturbüro Bauberatung, Bützingen, Därligen
 Frutiger-Merki Suzanne, Lehrerin, Waldeggsstrasse 14, Interlaken
 Gertsch Walter, alt Bundesbeamter, Jungfraustrasse 78, Interlaken
 von Gunten Rudolf, Elektroingenieur HTL, Ronihus, Ringgenberg
 Harte Willi, Betriebsleiter, Studweidstrasse 20, Spiez
 Huggler Walter, Gewerbelehrer, Brunngasse 19, Matten b. Interlaken
 Ineichen Hugo, Pyrotechniker, Birkenweg 12, Matten b. Interlaken
 Jansen Heinrich, Hotelier, Hotel Silberhorn, Beatenberg
 Jaun-Marti Peter, Lehrer, Huepel, Wattenwil
 Kübli Paul, Abwart, Kupfergasse 41, Matten b. Interlaken
 Kuoch Alice Frau, Widmannstrasse 6, Thun
 Kupfer Fritz, Forstingenieur, Bahnhofstrasse 12, Erlenbach ZH
 Mäder Willi, Techn. Kaufmann, Gwattstrasse 58 D, Thun-Dürrenast
 Mischler André, Generalagent, Spielhölzli 1, Unterseen
 Pulver Hermann, Vorsteher SK Bern, Pelikanweg 61, Muri
 Racine Jürg, dipl. Elektro-Ing. ETH, Schiibe 2, Ennetbaden
 Reber-Bühler Willi, Posthalter, Unterseen
 Rieder Walter, im Moos 21, Interlaken
 Ritter Alexander, Textil-Techniker, Florastrasse 22, Interlaken
 Rossi Alfred, Grenzweg 5, Brugg
 Schmid Werner, alt Chefvisiteur, Seidenfadenstrasse 32, Unterseen
 Schmocker-Zurbuchen Karl, bei der Säge, Ringgenberg
 Stämpfli Rolf, dipl. Baumeister, General-Guisan-Strasse 40, Interlaken
 Stäubli H. U. Dr. med., Helvetiastrasse 26, Unterseen

<i>Mitgliederbestand</i>	<i>per Ende 1982</i>	<i>1981</i>
Gemeinden	20	20
Korporationen und Gesellschaften	81	81
Mitglieder mit Jahresbeitrag	923	904
Mitglieder mit einmaligem Beitrag	45	46
	<hr/> 1069	<hr/> 1051

Der Rechnungsführer: *H. Teuscher*

Inhaltsverzeichnis

Vorstand 1982	2
<i>Dr. Fritz Hans Schwarzenbach, Birmensdorf ZH</i>	
Zeitgemässer Landschaftsschutz	3
<i>Paul Eggenberg, Oberhofen</i>	
Die «Blümlisalp»	17
<i>Rudolf Wyss, Unterseen</i>	
Die Familie Mendelssohn und das Berner Oberland	24
<i>Dr. Ulrich Ammann, Brienz</i>	
Vom Holz-Flössen am Giessbach	36
<i>Paul Michel, Bönigen</i>	
Bönigen und seine Schnitzler	41
<i>Peter Blaser, Thun</i>	
Der Schwarzhalsstaucher	47
<i>Alex Walter Diggelmann, Zürich</i>	
Pionierflüge über dem Thuner- und Brienzersee	57
Jahresbericht 1982	59
Berichte der Bauberater	73
<i>Hans Teuscher, Unterseen</i>	
Naturschutzgebiet Neuhaus-Weissenau	80
<i>Rolf Hauri, Längenbühl</i>	
Wasservogelzählungen am Thuner- und Brienzersee 1982	82
Neue Mitglieder 1982	85

